

LITERATURPROJEKT

Pragerdeutsche Literatur in Deutschland und Europa

Anna Seghers *Transit* und Lenka Reinerová *Schiffskarte*



**Projektarbeit des akademischen Jahres 2012-2013
der Universität Leipzig und der Karls-Universität Prag**

unter der Leitung von

Frau Prof. Dr. Ilse Nagelschmidt (Leipzig)

Frau Prof. Dr. Viera Glosíková (Prag)

unter der Mitwirkung von tschechischen und deutschen Studentinnen
und Studenten der Universität Leipzig und der Karls-Universität Prag

INHALT

1. TEXT UND KONTEXT

- 1.1 **Cafés im Exil und ihre Bedeutung im Leben und Werk von Anna Seghers und Lenka Reinerová**
- 1.2 **Solidarität im Leben und Werk von Anna Seghers und Lenka Reinerová**
- 1.3 **Geschichtliche Wirklichkeit vs. literarische Fiktion**

2. EXISTENZ- UND IDENTITÄTSPROBLEMATIK DER PROTAGONISTEN

- 2.1 **Rollenspiel - Die Suche nach der Identität**
- 2.2 **Mythologisches und Märchenhaftes in *Transit* und *Schiffskarte***
- 2.3 **Die Existenz der weiblichen Figuren - eine Analyse**
- 2.4 **Transit und Transitgesellschaft im Kontext der Identitätsproblematik**

3. SPRACHREFLEXIONEN

- 3.1 **Überblick**
- 3.2 **Prager Deutsch und Lenka Reinerová's *Schiffskarte***
- 3.3 **Anna Seghers: *Transit* – Muttersprache**

GELEITWORT

Im Studienjahr 2012/13 konnte das vom DAAD- geförderte Projekt zwischen den Studierenden der Universitäten Leipzig und Prag im 2. Projektjahr zum Thema „**Anna Seghers – Lenka Reinerová**“ weitergeführt werden. Anliegen unserer gemeinsamen Arbeit war und ist es, pragerdeutsche Autorinnen und Autoren im Kontext der deutschsprachigen Literaturen des 20. Jahrhunderts zu erschließen. Für die Studentinnen und Studenten beider Universitäten besteht der große Vorzug darin, dass bisher gewonnene Kenntnisse zusammengeführt und in größeren Dimensionen behandelt werden können.

Die politische Situation der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hat Anna Seghers und Lenka Reinerová in das Exil getrieben. Beide mussten auf Grund ihrer Herkunft und ihrer Haltung ihr Heimatland und später Europa verlassen. Beide Lebenswege kreuzten sich in Mexiko. Hier wurden sie aufgenommen und erhielten die Chance, ihre Arbeit fortzusetzen. Während Anna Seghers nach ihrer Rückkehr aus dem Exil unbeirrt an einmal gefassten Meinungen und Einsichten festhielt und zur „Staatsdichterin“ der DDR – hoch dekoriert mit Ämtern und Ehrungen – wurde, ging Lenka Reinerová den weit steinigere Weg. Erneut verhaftet und ausgegrenzt, hielt sie unbeirrbar an ihren eigenen Auffassungen fest und konnte erst sehr viel später die verdiente Anerkennung nicht nur in ihrem Heimatland erfahren.

Beide Gruppen trafen sich im Oktober 2012 zunächst in Prag. Hier hatten sie zum einen die Gelegenheit, authentische Orte kennenzulernen und vielfältige Einblicke in Leben und Werk der beiden Autorinnen zu bekommen. Zum anderen wurden über die anschließenden gemeinsamen Diskussionen und Absprachen in einer ersten Runde die Themen der weiteren Zusammenarbeit festgelegt. In den darauf folgenden Monaten wurden diese präzisiert. Die Gruppen hielten trotz studienbedingter Unterbrechungen Kontakt und kamen im April 2013 während des Besuchs der Gruppe der Prager Studierenden in Leipzig zusammen. Nach Stunden intensiver gemeinsamer Arbeit und der notwendigen Abstimmung konnten die Ergebnisse auf dem gemeinsamen Kolloquium präsentiert werden. Die Resultate dieser Arbeit liegen nun vor und wir sind in der glücklichen Lage, diese – nach der Phase der Konkretisierung und Überarbeitung – nun auf den Internetseiten beider Universitäten vorstellen zu können.

Auf der Basis der gezeigten Leistungen und des Einsatzes wird diese Projektarbeit inzwischen vom Institut für Germanistik der Universität Leipzig als Modulleistung anerkannt.

Unser besonderer Dank gilt zunächst dem DAAD und dem Auslandsamt wie auch der Dekanin der Pädagogischen Fakultät der Karls-Universität, die das Vorhaben materiell unterstützten sowie dem Akademischen Auslandsamt der Universität Leipzig, vor allem Frau Teufel, die unser Vorhaben erneut mit viel Geduld und spürbarer Begeisterung betreut hat. Dank wollen wir aber vor allem auch unseren Studierenden sagen. Karolin Buzek, die das Projekt von Leipziger Seite aktiv begleitete und Laura Hofmann, Daniel Kadlec, Lenka Mejdřická und Sina Meißgeier, die das Lektorat der Texte übernommen haben.

Das 3. Projektjahr ist inzwischen vorbereitet und wird dem aus Prag stammenden Autor, Theaterkritiker und Publizisten Hans Natonek gewidmet sein, der über zwölf Jahre seines Lebens erfolgreich in Leipzig gearbeitet hat. Nach der Machtübernahme der Faschisten musste er in seine Heimatstadt zurückgehen. Doch auch dieser Aufenthalt war von kurzer Dauer. Im Verlauf der verhängnisvollen Ereignisse verließ er Europa in Richtung der Vereinten Staaten von Amerika für immer. Dort ist er schließlich gestorben, ohne jemals an seine großen Erfolge der zwanziger Jahre anknüpfen zu können.

Leipzig, 30. September 2013

Prof. Ilse Nagelschmidt

Prof. Viera Glosíková

1. TEXT UND KONTEXT

1.1 Cafés im Exil und ihre Bedeutung im Leben und Werk

von Anna Seghers und Lenka Reinerová

Nicole Schiller und Franz Schollmeyer

1. Cafés im Exil

Wenn wir den assoziativ geprägten Begriff „Frankreich“ hören, haben wir das sommerliche Paris vor Augen, die grüne Champs-Élysées und meist kommen in diesem Frankreichbild auch Cafés vor, die wie eine Metapher für Frankreich und das Lebensgefühl der Franzosen stehen. Doch nicht nur heute und nicht nur für die Franzosen haben diese Cafés eine enorm große Bedeutung. Eine erhebliche, wenn nicht sogar lebensnotwendige Relevanz hatten die Pariser und andere französische Cafés¹ zu jener Zeit für die zahlreichen Emigranten² aus anderen europäischen Ländern.

Bereits im 18. und 19. Jahrhundert war Frankreich das bevorzugte Emigrationsland für Flüchtlinge aus ganz Europa. Zu dieser Zeit gab es zwei Arten von Emigranten-Cafés: zum einen die bevorzugten Treffpunkte der Franzosen und zum anderen durch Emigranten selbst eröffnete Cafés. Die Gründe, warum sich die Emigranten häufig in Cafés trafen, sind zahlreich: So waren in den Cafés meist Zeitungen verschiedener europäischer Länder erhältlich, die Cafés lagen oftmals in der Nähe bestimmter Wohnkolonien; und Emigranten durften in den meisten Ländern nur

¹ Unter Cafés verstehen wir in diesem Artikel sowohl eigentliche Cafés, auf denen unser Hauptaugenmerk liegt, als auch andere öffentliche Lokalitäten, in denen man essen kann (Restaurant, Bistro, Pizzeria), da diese in den Werken der beiden Autorinnen ebenso eine wichtige Rolle spielen.

² Die Bezeichnung „Emigranten“ und andere männliche Personenbezeichnungen schließen im Folgenden jeweils die weibliche Form mit ein.

selten arbeiten, weswegen die Cafés auch zum schlichten Raum des Wartens und Zeittotschlagens, aber auch zum Raum des Handelns³ wurden.⁴

Gegenüber den im Exil vorherrschenden Problemen wie Armut, die Trennung von Familie und Freunden, die „generelle Unterbrechung der sozialen Eingebundenheit und Verwurzelung in Arbeit und Freizeit“⁵, Sprachprobleme, polizeiliche Überwachung und das Arbeitsverbot wurden die Emigrantencafés „zur Wiege der Illusionen und zum Friedhof“⁶, aber auch zum Zentrum des Widerstands.⁷ Als sogenannte „Entortete“ stürmten die Emigranten regelrecht die Cafés. Ebenso große, wenn nicht sogar größere Bedeutung hatten daneben Clubs, Vereine und Privatwohnungen als Treffpunkte der Exilanten.⁸

Mit der Machtergreifung Hitlers 1933 erfolgte eine Emigrationswelle zunächst nach Europa und schließlich nach Übersee. Emigrationszentren vor 1939 waren vor allem Prag, London, Paris und Wien.⁹ In Prag trafen sich dabei viele deutsche und tschechische Künstler regelmäßig in den vier großen Kaffeehäusern Café Continental, Café Central, Café Arco und im Deutschen Casino.¹⁰ Auch die Pariser Cafés dieser Zeit sind weltweit berühmt geworden, darunter unter anderem Café aux deux Magots, Café le Dome, Café de la Paix und Café Select, aber auch kleinere Cafés wie das Café Mutualité und das Café Mahieu, in dem sich die Gruppe „Kulturpolitische Vereinigung“ und der Schutzverband deutscher Schriftsteller trafen.¹¹

Die Stimmung in den Pariser Cafés dieser Zeit beschreibt Claire Goll als schlecht: Die Emigranten hätten sich nur über Visa und Aufenthaltsgenehmigungen unterhalten und in den Tag hinein gelebt.¹² Dabei kam es oft zu Konflikten zwischen den verschiedenen Emigrantennationen, weswegen nicht alle Emigranten dieselben Cafés besuchten.¹³ So mieden ab 1939/40 die Pariser Künstler und Autoren zunehmend das Café le Dome, weil es von deutschen Emigranten überlaufen war.¹⁴

³ Vgl. Reinerová, Lenka (1985), S. 166.

⁴ Vgl. Heise, Ulla (1987): Kaffee und Kaffeehaus. Eine Kulturgeschichte, S. 178.

⁵ Heise, Ulla (1987), S. 182.

⁶ Ebd., S. 182.

⁷ Vgl. ebd., S. 182.

⁸ Vgl. ebd., S. 178.

⁹ Vgl. ebd., S. 181.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 198.

¹¹ Vgl. ebd., S. 182.

¹² Vgl. ebd., S. 183.

¹³ Vgl. ebd., S. 182.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 188.

Insgesamt kann die Stimmung in den Cafés als eine Ambivalenz zwischen amüsierendem, aktivierendem Gespräch unter Gleichgesinnten und reinem Zeittotschlagen beschrieben werden.¹⁵ Bei „bitterstem Kaffeeersatz“ hätten sich die Gespräche meist nur darum gedreht, wann das nächste Schiff führe und ob noch Plätze auf einem frei wären.¹⁶ Speziell über die tschechischen und slowakischen Emigranten im Paris des Herbstes 1939 schreibt der Journalist Paolkovský:

„Sie zeigen kein Interesse an den großen Ereignissen in der Welt und vegetieren in ihrem tschechischen und slowakischen Tümpel vor sich hin, der eine ist größer, der andere kleiner, und beide sind streng voneinander getrennt. Jede Gruppe, jedes Grüppchen hat ihr eigenes Café, und wenn sich jemand aus dem gegnerischen Lager dorthin verirrt, ist er ein Verräter oder Spion.“¹⁷

Die Bedeutung der Emigrantencafés in Marseille, das in den 1930er und 1940er Jahren neben Paris, Zürich, Nizza, Sanary-sur-Mer und Ascone zum Zentrum der literarisch-künstlichen Emigration geworden war¹⁸, beschreibt Ulla Heise wie folgt:

„In dieser Zeit kulminiert das Emigrantencafé als Daseins- und Lebensform zu einem tragischen Höhepunkt in Marseille, einer Stadt Dutzender großer und luxuriösester und Hunderter kleinerer Cafés, jetzt der «Notausgang» Europas für die Verfolgung des Dritten Reiches.“¹⁹

Die Marseiller Cafés, unter anderem das Café Roma, das Café Mont Vertoux, das Café am Quai des Belges und das Café am Quai du Port, seien alle zu Emigrantencafés geworden, selten habe man in ihnen echte Franzosen antreffen können und selbst die arabischen und afrikanischen Cafés wären vor allem von europäischen Gästen besucht worden, wobei insbesondere nachmittags, nach der Schließung der Konsulate, die Cafés voll gewesen seien, stellt Heise weiter fest.²⁰

¹⁵ Vgl. Heise, Ulla (1987), S. 185.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 183.

¹⁷ Nach den bei Křen: V emigraci 1969, S. 413f. zitierten Aufzeichnungen Paolkovskýs, zit. n. Heimos (1989), S. 171.

¹⁸ Vgl. Heise, Ulla (1987), S. 182.

¹⁹ Ebd., S. 183.

²⁰ Vgl. ebd., S. 183f.

2. Die Bedeutung der Cafés im Leben von Anna Seghers und Lenka Reinerová

Aber auch als Arbeitsort von Künstlern, insbesondere Schriftstellern, hatten die Emigrantencafés eine zentrale Funktion²¹ neben der einfachen Bedeutung als warmer Aufenthaltsraum, der eine gewisse Sicherheit und die Möglichkeit, etwas zu essen zu sich zu nehmen, bot:

„Dass Anna Seghers im Exil oft im Café schrieb, wird von Zeitgenossen wie Manès Sperber bezeugt; Lore Wolf hat darauf hingewiesen, dass 'Das siebte Kreuz' wesentlich in Pariser Cafés entstanden sei. Anna Seghers selbst hat ihre Neigung zum Schreiben in Cafés gegenüber Christa Wolf hervorgehoben.“²²

Das sagt auch Wiebke von Bernstorff, wobei sie auf Seghers Sohn Pierre Radvanyi verweist.²³ Und Lenka Reinerová schreibt über ihre Zeit in Paris:

„In den wenigen Wochen, die noch bis zum Kriegsausbruch verblieben, sah ich Anna Seghers dann öfters. Bei verschiedenen Veranstaltungen, in Cafés, wo sie, tief über das Tischchen gebeugt, ganz in ihre Arbeit versunken und doch alles ringsum wie durch einen Filter wahrnehmend, Seite für Seite eines Heftes vollkritzelte [...]“²⁴

Die Bedeutung, die die Cafés für Seghers im Exil hatten, verdeutlicht folgendes Zitat:

„Im Exil versuchte Seghers, an allen Orten eine Heimat zu finden. Anstatt die Orte nur als temporär zu sehen, hat Seghers immer tüchtig versucht, sich zu Hause zu fühlen. Sie hat regelmäßig dieselben Kaffeehäuser, Lokale und Geschäfte besucht, bis sie eine Stammkundin war. Jeanne Stern, eine Freundin in Paris, erinnert sich: ‚Während die meisten Emigranten noch herumschwirren und in Hotels kampieren, hatte sie sich schon verankert, nur vorläufig und mit der inneren Bereitschaft, jederzeit die Anker zu lichten, aber doch so fest, daß sie in relativer Ruhe arbeiten konnte.‘

²¹ Vgl. Heise, Ulla (1987), S. 185.

²² Cohen, Robert (2006), S. 289.

²³ Vgl. Bernstorff, Wiebke von (2005), S. 216.

²⁴ Reinerová, Lenka (1985), S. 164.

*Eine solche Teilnahme an der Gesellschaft ihrer Exilorte ist nicht überraschend für die Schriftstellerin, die ihre Umgebung immer gut verstehen wollte.*²⁵

Seghers referiert auf diese Cafés auch in ihren Texten. So schreibt Alfred Kantorowicz über die Pizzeria, die in Seghers Roman *Transit* an mehreren Stellen Ort der Handlung ist:

*„Hier hat sich auch Anna Seghers vermutlich im März 1941 mit Alfred Kantorowicz nach Konsulats- und Ämtergängen getroffen.“*²⁶

Laut Bernstorff literarisiert Seghers die Cafés aber nicht nur in *Transit*, indem sie Heise zufolge einen authentischen Bericht über das Warten der zehntausenden Emigranten auf Visa-Erteilung in Marseilles - verbunden mit dem ewigen Bürokratiekreislauf - gibt²⁷. Sie thematisiert Cafés auch in vielen ihrer anderen Texten, zum Beispiel das Pariser Café du Dome in *Wiederbegegnung* und in *Die Entscheidung*, wobei sie in letzterem Text sogar das Schreiben im Café selbst thematisiert.²⁸

Auch für Lenka Reinerová hatten Cafés im Leben und insbesondere im Exil eine große Bedeutung, was ihr Buch *Das Traumcafé einer Pragerin* zeigt. In diesem sagt sie, dass die deutschen Emigranten im Prag der 1930er Jahre in den Cafés das gleiche Stammgästerecht erhielten wie die Prager²⁹:

*„Prag war in den dreißiger Jahren ein gastliches, von keinerlei Ausländerfeindlichkeit heimgesuchtes Asylland.“*³⁰

Außerdem betont sie die Informationsfunktion der Cafés: In den 1920er Jahren seien in zwei Prager Restaurants regelrechte „Nachrichtenbörsen“ eingerichtet worden, in denen

²⁵ Von der Emde, Silke: Anna Seghers: Schriftstellerin im Exil. URL: <http://faculty.vassar.edu/vonderem/g301/project/Seghers/article.html> [Stand 16.09.2013]

²⁶ Studentisches Projekt an der Universität Potsdam im Wintersemester 2000/2001. Eine multimediale Produktion zum 100. Geburtstag von Anna Seghers unter der Leitung von Dr. Margrid Bircken und Christine Becker. URL: <http://golm.rz.uni-potsdam.de/Seghers/marseille/caf%C3%A9s.htm#1.%20Pizzeria%20am%20Vieux%20Port> [Stand 16.09.2013]

²⁷ Vgl. Heise, Ulla (1987), S. 183.

²⁸ Vgl. Bernstorff, Wiebke von (2005), S. 216.

²⁹ Vgl. Reinerová, Lenka (1983), S. 29f.

³⁰ Ebd. S. 32.

„keine Wertpapiere und Geldkurse gehandelt [wurden], sondern Nachrichten. [...] An den im Laufe der Abend- und Nachtstunden immer dichter mit Biergläsern und Kaffeetassen bedeckten Tischen in beiden Lokalen wurde ebenso erhitzt mit Nachrichten gehandelt, wie an den klassischen Institutionen mit Börsenwerten.“³¹

Sie zitiert Kurt Kersten, der selbiges über die Pariser Cafés geschrieben hat:

„In Paris lese ich am Morgen auf einer Kaffeehausterrasse im Quartier ‚latin‘ die Zeitungen, jemand kommt vorbei, jemand sitzt am Nebentisch, und ehe ich nach Hause gehe, weiß ich sowohl, was in der großen Politik, als auch was im Emigrantenuniversum los ist.“³²

Zum Interieur eines richtigen Kaffeehauses gehören laut Lenka Reinerová ein Oberkellner, Zeitungen, ein frisches Glas Wasser zum Kaffee³³ und ein Spiegel:

„[E]in ordentliches Kaffeehaus muß doch wenigstens an einer Wand mit einem prächtig eingerahmten Spiegel verziert sein.“³⁴

In Marseilles kam Reinerová nicht nur mit Seghers in Kontakt, sondern wurde auch sofort in den Kosmos der Emigrantencafés eingeführt:

„Im Frühling 1941, als sich deutsche Soldaten und deutsche Spitzel schon in fast ganz Frankreich breit machten, verbrachte ich zwischen Haft und Haft ein paar Wochen unter Freunden in Marseille. Gleich am ersten Tag zeigten sie mir, in welchem Gasthaus man mit ganz wenigen Lebensmittelkarten, schlimmstenfalls sogar ohne sie, verhältnismäßig satt werden konnte.“³⁵

³¹ Reinerová, Lenka (1983), S. 42f.

³² Ebd., S. 30.

³³ Vgl. ebd., S. 35.

³⁴ Ebd., S. 44.

³⁵ Ebd., S. 136.

Aber auch in ihrem Exil in Marokko hielt sich Reinerová oft in Cafés auf:

„Jeden Morgen kaufte ich an derselben Straßenecke von demselben kleinen Araberjungen die Zeitung. Die las ich dann an jedem Morgen in demselben Café, tunlichst an ein und demselben Tischchen auf der Terrasse.“³⁶

Dabei dienten die Cafés ihr als „Stützen“. Auch abends ging sie meist, um sich

„ein wenig zu helfen und das Sichnichtfürchten zu erleichtern [...] in ein kleines maurisches Café, in die so überraschende Oase im viereckigen Hof eines modernen Hochhauses.“³⁷

Neben dieser persönlichen Bedeutung für Seghers und Reinerová dienten die Cafés im Exil und darüber hinaus auch als gemeinsame Treffpunkte der beiden Autorinnen. Neben dem bereits erwähnten Zitat von Reinerová³⁸ möchten wir hier vor allem eine Stelle aus Reinerová's Buch *Es begann in der Melantrichgasse* zitieren, in dem sie schreibt:

„Einmal saßen wir in einem Café im alten Hafenviertel, tranken in kleinen Schlucken das tintenschwarze, scheußliche Gebräu mit der unverdienten Bezeichnung Kaffee, betrachteten die Ruhelosigkeit der Meereswellen und, weiter draußen, die Brandung rings um die Felsblöcke der Insel mit dem Château d'If, aus dem einst der Graf von Monte Cristo geflohen war, und mit einem Mal sagte Anna: ‚Zu dumm, wegen eines Transitvisums hier herumzuhocken.‘“³⁹

Wenig später beschreibt sie außerdem, wie sie mit Seghers in Marseille in einem griechischen Restaurant saß, woran beide sich später immer wieder mit Freude erinnerten.⁴⁰ Auch nach dem Krieg saßen sie oft in Berlin und in Prag, unter anderem im Hotel Alcron zusammen und tranken Kaffee.⁴¹ Seghers haben diese Runden mit

³⁶ Ebd, S. 62.

³⁷ Reinerová, Lenka (1983), S. 64.

³⁸ Vgl. Fußnote 24.

³⁹ Reinerová, Lenka (1985), S. 168f.

⁴⁰ Vgl. ebd, S. 170, 199.

⁴¹ Vgl. ebd, S. 184.

Reinerová offensichtlich viel bedeutet.⁴² Aber auch Seghers Privatwohnung in Berlin ist in Reinerová's Erinnerung mit Kaffee verbunden.⁴³

3. Cafés in *Transit* und *Die Schiffskarte* und ihre Bedeutung und Funktion

Dass Cafés nicht nur im realen Leben von Anna Seghers und Lenka Reinerová eine ganz besondere Bedeutung hatten, sondern auch in ihren Werken eine wichtige Rolle einnehmen, wird im Folgenden ausgeführt. Zunächst heben wir eine Übersicht wichtiger Cafés hervor, in welchem Umfang die Autorinnen diese in ihren Werken nutzten. Im Anschluss daran stehen die Bedeutung und Funktionen der Lokalitäten im Zentrum der Analyse.

In Anna Seghers' *Transit* finden sich eine Vielzahl an Cafés: darunter das Café Saint Ferréol, das Café Mont Vertoux, Café Brûleurs des Loups, Café Rontaine, Café am Quai du Port, Café Ecke de la Republique, Café Source, Café am Place Jean Jaurés und viele weitere. Ihre Bedeutung wird bereits dadurch deutlich, dass von 78 Kapitelanfängen⁴⁴ 18 mit einem Verweis auf ein Café beginnen, wobei das Café Saint-Ferréol mit fünf Anfängen eine hervorgehobene Position einnimmt und das Café Vertoux eine Art Rahmen bildet. Besonders viele Kapitelanfänge mit einem Verweis auf ein Café finden sich in den Oberkapiteln fünf und sechs. Bei einigen Cafés besteht die Möglichkeit, sie durch realistische Beschreibungen Anna Seghers' tatsächlich im historischen Stadtbild Marseilles zu verorten:

„Das Café Mont Vertoux liegt Cannebière, Ecke Quai des Belges. [...] Der Teil des Cafés, in dem wir saßen, stieß an die Cannebière. Ich konnte von meinem Platz aus den Alten Hafen übersehen. Ein kleines Kanonenboot lag vor dem Quai des Belges⁴⁵.“

„Auf dem Heimweg über den Cours Belsunce rief jemand aus der Glasveranda des Café Rotonde meinen alten Namen.“⁴⁶

⁴² Vgl. ebd, S. 195.

⁴³ Vgl. ebd, S. 202 und 204.

⁴⁴ Mit Kapiteln sind hier die Unterkapitel gemeint, also I.I, I.II etc.

⁴⁵ Seghers, Anna: *Transit*, S. 88.

⁴⁶ Ebd, S. 103.

oder

„Ich trat in das Café Saint-Ferréol. Es liegt ja nur drei Minuten entfernt vom amerikanischen Konsulat.“⁴⁷

Präzise Darstellungen wie diese, welche in *Transit* vorkommen, nehmen den Leser auf eine gedankliche Reise ins Marseille der 1940er Jahre mit.

Lenka Reinerová hingegen beschreibt in *Die Schiffkarte* sowohl die Namen, als auch die Lage der Cafés weniger ausführlich. Als spezielle Café-Orte werden lediglich die Marseiller Hauptstraße Cannebiere⁴⁸ und der Alte Hafen⁴⁹ (Vieux Port) genannt. Lagebeschreibungen sind weniger genau, wie beispielsweise: „Sie bogen um die Ecke und betraten ein kleines Café, in dem nur vier Tische standen“.⁵⁰

Welche Straßenecke gemeint ist, geht aus dem Text nicht hervor. In Reinerová's Werk finden sich zwar keine speziellen Namen von Cafés, dafür aber eine große Diversität von Synonymen, die gesellschaftlichen Treffpunkte bezeichnend, wie unter anderem Lokal⁵¹, Restaurant⁵² oder Hafenkneipe.⁵³

Anna Seghers und Lenka Reinerová haben in ihren Romanen einen authentischen Bericht gegeben, wie die Situation in Marseiller Cafés ausgesehen hat: Zehntausende Emigranten warteten auf Visa-Erteilungen. Cafés sind Relaisstationen und „anonyme Zonen, achtlos aufgesucht, wo [...] die Zeit vertrödelt wird.“⁵⁴ Sie werden zu Wartesälen – denn das Warten wird zur Hauptbeschäftigung im Exil. Die Gespräche drehen sich alleinig um bürokratische Angelegenheiten und um existenzielle Fragen.

⁴⁷ Seghers, Anna: *Transit*, S. 90.

⁴⁸ Vgl. Reinerová, Lenka: *Die Schiffkarte*, S. 115.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 125.

⁵⁰ Ebd., S. 119.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 119.

⁵² Vgl. ebd., S. 125.

⁵³ Vgl. ebd., S. 135.

⁵⁴ Cohen, Robert (2006), S. 289.

Die Bedeutungen von Cafés hat Pierre Nora in dem Werk *Les Lieux de Mémoire*⁵⁵ („Die Orte der Erinnerung“) dreigeteilt: eine materielle, eine funktionale und eine symbolische. Die funktionale Bedeutung lässt sich dabei noch einmal in Konsumation, Konversation und Kommunikation unterteilen. Was genau das bedeutet, wird im Folgenden erklärt.

Zunächst steht die materielle Bedeutung der Cafés im Fokus. In *Transit* sind Cafés „profane Aufenthaltsorte eines heruntergekommenen Publikums aus aller Herren Länder.“⁵⁶ An den Cafés haftet keinerlei Glanz und sie scheinen sehr austauschbar. Stereotype Formeln, die Anna Seghers vermutlich zur Hervorhebung der Bildlichkeit verwendete, sind unter anderem: ein schäbiges Café an einem kleinen, stillen Platz⁵⁷, das billigste Café⁵⁸, ein kleines, schmutziges Café⁵⁹, das kleine Café am Boulevard d'Athènes⁶⁰ oder das große häßliche Café Ecke Rue de la République⁶¹. Cafés in *Transit* sind schmierig, verraucht, eng, billig, häßlich und heruntergekommen, sie umgibt eine „Aura der Hoffnungslosigkeit“.⁶² Seghers beschreibt die Tristesse des Cafés als „achtlos wahrgenommenen Alltagsbereich“⁶³ sehr bildlich:

*„Das Café starrte vor Kälte und Langeweile. Und dieser steinerne Fußboden, auf dem nicht einmal mehr Flöhe hüpfen. Und diese verdammten durchlässigen Perlenschnüre, die leise im Winde klirrten! Es war bestimmt der ödeste Ort in Marseille, vielleicht am ganzen Mittelmeer.“*⁶⁴

Belanglosigkeiten, wie die Lage, die Raumaufteilung, ob es ein Buffet oder eine Theke gibt oder die Art, wie Licht auf den Boden fällt, werden zum Leitmotiv.⁶⁵ Auch die Anordnung und Aufstellung der Tische in den Cafés bekommt in *Transit* eine Bedeutung. Je nachdem, welche Sitzposition der Ich-Erzähler einnimmt, kann er seinem Gegenüber entweder nahe kommen oder Abstand halten. Zudem hat er die

⁵⁵ Vgl. Nora, Pierre (1984) S. 34.

⁵⁶ Cohen, Robert (2006), S. 290.

⁵⁷ Vgl. Seghers, Anna: *Transit*, S. 45.

⁵⁸ Vgl. Seghers, Anna: *Transit*, S. 69.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 79.

⁶⁰ Vgl. ebd. S. 162.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 224.

⁶² Cohen, Robert (2006), S. 290.

⁶³ Ebd., S. 290.

⁶⁴ Seghers, Anna: *Transit*, S. 120.

⁶⁵ Vgl. Cohen, Robert (2006) S. 290.

Wahl, sich entweder mit dem Rücken zur Tür oder zum Rauminneren zu setzen. Dies wird bereits zu Beginn deutlich, in dem der Ich-Erzähler seinem Gegenüber reflexiv die aktuelle Situation in der Pizzeria erklärt:

*„Was möchten Sie am liebsten vor sich sehen? Wie man die Pizza bäckt auf dem offenen Feuer? Dann setzen Sie sich neben mich. Den alten Hafen? Dann besser mir gegenüber. Sie können die Sonne untergehen sehen hinter dem Fort Saint-Nicolas.“*⁶⁶

Zum Aspekt der Materialität gehört zudem das Interieur, wie Perlenschnürvorhänge und Drehtüren als Eingänge, Glasveranden oder Spiegel als Dekor. Die Eingänge verdeutlichen das ‚Transitorische‘, da sie fließend durchlässig sind und somit „die Grenze zwischen Innen und Außen [...] verwischen“.⁶⁷ Auch Glasveranden deuten auf eine Art Doppelidentität hin, da sich der Gast mit Hilfe der Sichtdurchlässigkeit des Glases sowohl im Café als auch auf der Straße befindet und somit „halb Gast und halb noch Passant ist“.⁶⁸

Spiegel gehören ebenfalls zum traditionellen Innendekor von Cafés und das bereits vor 1700. Durch Verspiegelung wird nicht nur eine Vergrößerungssillusion erreicht, sondern auch die Blickkommunikation erleichtert – jeder kann jeden sehen, ohne dass er bemerkt wird.⁶⁹ Auch in *Transit* werden Spiegel des Öfteren erwähnt: Der Erzähler und Marie betrachten sich darin.⁷⁰

Auch Lenka Reinerová scheint zumindest die Erwähnung des traditionellen Interieurs wichtig, denn auch sie lässt ihre Protagonistin die Funktion des Spiegels in einer Szene nutzen: „Darinka trat zum Spiegel und färbte sich ein wenig die Lippen.“⁷¹ Auch weitere detaillierte, materielle Beschreibungen der Cafés finden sich in *Die Schiffskarte*:

„Sie bogen um die Ecke und betraten ein kleines Café, in dem nur vier Tische standen [...] In dem kleinen Café war es warm und still. Nur bei der glänzenden

⁶⁶ Seghers, Anna: *Transit*, S. 5.

⁶⁷ Cohen, Robert (2006) S. 291.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Vgl. Heise, Ulla (1996): *Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Kulturgeschichte*, S. 159.

⁷⁰ Vgl. Seghers, Anna: *Transit*, S. 154.

⁷¹ Reinová, Lenka: *Die Schiffskarte*, S. 125.

*Espressomaschine stand ein Mann und unterhielt sich mit der jungen Kellnerin, die auf einem winzigen Kocher Wasser gestellt hatte*⁷²

und

„Die runden Tischchen in seiner Glasveranda waren spärlich besetzt. Sie nahmen in einer Ecke Platz, die teilweise von einem großen Oleander verdeckt war.“⁷³

Immer wieder wird auch bei Reinerová das Räumliche und Materielle hervorgehoben.

Die zweite Bedeutung nach Pierre Nora ist die des Cafés als funktionaler Ort. Dabei wird in Konsumation, Konversation und Kommunikation unterschieden. Die Konsumation umfasst dabei alles, was mit dem tatsächlichen Konsum und Genuss zu tun hat. Im Marseiller Exil beschreibt Seghers das Handeln mit Brotkarten und Lebensmittelmarken⁷⁴, da in den Cafés kaum mehr Essbares zu finden ist. Schon auf der ersten Seite des Romans *Transit* wird Essen als solches thematisiert: Der Ich-Erzähler bietet seinem Gegenüber ein Glas Rosé und ein Stück Pizza an.⁷⁵ Im weiteren Verlauf wird deutlich, dass der Erzähler seinen Hunger oftmals mit Rauchen und Trinken stillt, da profane Dinge wie Schokolade, Fruchtsaft, Zitronensaft oder Tee kaum mehr angeboten werden.⁷⁶ Auch Reinerová thematisiert den Mangel an Nahrung im Exil:

*„Ein Emigrantenfrühstück setzte sich manchmal aus einer Tasse tintenschwarzen Ersatzkaffees und einer Scheibe grauen Brotes zusammen. Manchmal nur aus diesem Stück Brot und ein andermal wieder nur aus dem heißen Getränk.“*⁷⁷

In *Die Schiffskarte* bricht der Protagonist Dr. Racek sogar zusammen, weil er keine Lebensmittelkarten mehr hatte und deshalb seit Tagen nichts essen konnte.⁷⁸

Der zweite Unterpunkt umfasst das Café als Ort der Konversation, im Sinne von Gesprächen, Geschwätz, Gerede, Getuschel und Tratsch. Die Konversationen in

⁷² Reinerová, Lenka: *Die Schiffskarte*, S. 119.

⁷³ Ebd., S. 138.

⁷⁴ Vgl. Seghers, Anna: *Transit*, S. 6 und 171.

⁷⁵ Vgl. Seghers, Anna: *Transit*, S. 5.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 102.

⁷⁷ Reinerová, Lenka: *Die Schiffskarte*, S. 116.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 123.

Transit verweisen auf Anna Seghers' Grundgestus des Gesamtwerkes, in dem die Dialogizität eine besondere Rolle spielt. Oftmals wird die Erzählung durch die direkte Rede verdrängt und die Figuren 'dürfen' selbst zu Wort kommen.⁷⁹ Die Eröffnungsszene in *Transit* ist geradezu prototypisch dafür: zwei Personen sitzen sich gegenüber und führen ein Gespräch. Auch Reinerová hebt das dialogische Gespräch hervor. In *Die Schiffskarte* sind drei Situationen auffallend: das erste Treffen von Darinka und Michal Racek, was dialogisch angelegt ist. In der zweiten Gesprächssituation kommt Kurt hinzu und sie führen zu dritt ein privates Gespräch. Das letzte bedeutende Treffen ist zwischen Kurt und Michal im Café – auch hier herrscht Dialogizität vor. Demgegenüber steht der Beginn der Erzählung, in der Dr. Michal Racek einsame Wochen in Paris erlebt und alle Menschen meidet, weil ihm die Emigrationsgeschäftigkeit zuwider ist.⁸⁰ Diesen starken Kontrast weiß Lenka Reinerová auszudrücken.

Abzugrenzen von der Konversation ist die Kommunikation, welche in beiden Werken oftmals nonverbal verläuft. „Dem Gestischen kommt im Werk von Anna Seghers große Bedeutung zu“.⁸¹ Durch ein Spiel mit den Händen entfaltet sich eine reiche Semantik, die sich in Wünschen, Dankbarkeit oder Bestürzung äußern kann.

Auch Lenka Reinerová nutzt das Motiv der Hände, um eine wortlose Form der Kommunikation zu verwenden:

„Ohne ihren Namen zu nennen, reichte sie ihm über den Tisch die Hand.“⁸²

und

„Sie spielte mit dünnen, leicht gebräunten Fingern mit der Wachsleinwand, die den Tisch bedeckte. Dr. Racek überkam das Bedürfnis, die zarte und zugleich feste Hand anzufassen, sich an ihr festzuhalten.“⁸³

Gestik tritt in beiden Werken in den Fokus. Interessant ist auch die dritte Bedeutung von Cafés, die Pierre Nora als symbolische Funktion betitelt hat. Demnach sind die Lokalitäten und Cafés eine Allegorie auf die Exil-Gesellschaft, die in ihrer Auflösung begriffen ist. Nicht nur der materielle Zustand der Cafés, der als sehr schäbig und

⁷⁹ Vgl. Cohen, Robert (2006), S. 294.

⁸⁰ Vgl. Reinerová, Lenka: *Die Schiffskarte*. S. 113.

⁸¹ Cohen, Robert (2006) S. 297.

⁸² Reinerová, Lenka: *Die Schiffskarte*, S. 120.

⁸³ Ebd., S. 121.

heruntergekommen beschrieben wurde, sondern auch das mangelnde Angebot an Essen und Trinken, sowie das kalte Licht, das durch die Fenster fällt, spiegeln den historischen Moment der Exilanten in Marseille und überall auf der Welt wider.⁸⁴

Die Symbolik der Cafés als Relaisstationen, als Aporie zwischen Weggehen und Dableiben erscheint den Exilanten als gleichermaßen sinnlos. Das endlose Warten wird zur Belastungsprobe, wird als „Hölle“⁸⁵ bezeichnet. Diese symbolische Funktion lässt sich sowohl auf Anna Seghers' *Transit* als auch auf Lenka Reinerová's *Die Schiffskarte* übertragen und rundet die Funktionen der Cafés in beiden Werken ab.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

Reinerová, Lenka: Zu Hause in Prag manchmal auch anderswo. Erzählungen. 2. Auflage. Berlin 2003.

Seghers, Anna: Transit. Berlin u. a 1991.

Sekundärliteratur:

Bernstorff, Wiebke von: Erträumte und erschriebene Orte der Kommunikation. Das »Traumcafé einer Pragerin« von Lenka Reinerová und »Die Reisebegegnung« von Anna Seghers. In: Argonautenschiff, 14 (2005), S. 216-225.

Cohen, Robert: Viele Cafés und eine Pizzeria. Signifikanz des Insignifikanten in Anna Seghers' „Transit“. In: Argonautenschiff, 15 (2006), S. 228-302.

Heise, Ulla: Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Kulturgeschichte. Leipzig 1996.

Heise, Ulla: Kaffee und Kaffeehaus. Eine Kulturgeschichte. Leipzig 1987.

⁸⁴ Vgl. Cohen, Robert: Viele Cafés und eine Pizzeria, S. 299.

⁸⁵ Ebd., S. 299.

Heumos, Peter: Die Emigration aus der Tschechoslowakei nach Westeuropa und dem Nahen Osten 1938-1945. Oldenburg 1989 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 63).

Nora, Pierre: Entre Mémoire et Histoire. La problématique des lieux. In: Les Lieux de Mémoire. Sous la direction de Pierre Nora. Bd. I/1. Paris 1984, S.15-42.

Reinerová, Lenka: Das Traumcafé einer Pragerin. 3. Auflage. Berlin und Weimar 1983.

Reinerová, Lenka: Es begann in der Melantrichgasse. Erinnerungen an Weiskopf, Kisch, Uhse und die Seghers. Berlin und Weimar 1985.

Internetseiten:

Von der Emde, Silke: Anna Seghers: Schriftstellerin im Exil. URL:
<http://faculty.vassar.edu/vonderem/g301/project/Seghers/article.html> [Stand 16.09.2013]

Studentisches Projekt an der Universität Potsdam im Wintersemester 2000/2001. Eine multimediale Produktion zum 100. Geburtstag von Anna Seghers unter der Leitung von Dr. Margrid Bircken und Christine Becker. URL: <http://golm.rz.uni-potsdam.de/Seghers/marseille/caf%C3%A9s.htm#1.%20Pizzeria%20am%20Vieux%20Port> [Stand 16.09.2013]

1.2 Solidarität im Leben und Werk von Anna Seghers und Lenka Reinerová

Lenka Mejdřická

1. Einleitung

Im vorliegenden Text werden der Roman *Transit* von Anna Seghers und die Kurz Erzählung *Die Schiffskarte* von Lenka Reinerová untersucht mit dem Ziel, die Äußerungen über die menschliche Solidarität in den Werken mit den authentischen Erlebnissen und Erinnerungen der Autorinnen zu vergleichen. Der Fokus wird auf den Roman *Transit* gelegt, nicht nur, weil es sich um ein längeres, komplexeres Werk handelt, sondern auch aus dem Grund, da die autobiographische Literatur über Anna Seghers in der aktuellen Forschungsliteratur umfangreicher besetzt ist. Der Terminus „Solidarität“ wird gemäß der Interpretation Emil Durkheims vorgestellt und es wird der konkrete Typ der Solidarität, die unter den Menschen während eines bewaffneten Konflikts herrscht, in Frage gestellt und diskutiert.

2. Transit und Die Schiffskarte

Das Thema der beiden Werke ist ein spezifischer Übergangszustand. Äußerlich handelt es sich um den Weg ins Exil - in diesem Fall über Marseille nach Mexiko. Innerlich geht es auch um große Veränderungen, man musste das Zuhause verlassen, auf den ruhigen Alltag verzichten und war ständig in Gefahr.

*„Ich habe damals zum ersten Mal alles ernst bedacht: Vergangenheit und Zukunft, einander gleich und ebenbürtig an Undurchsichtigkeit, und auch an den Zustand, den man auf Konsulaten Transit nennt und in der gewöhnlichen Sprache Gegenwart“.*⁸⁶

⁸⁶ Seghers, Anna (1980), S. 231.

Die unbekannte Masse von ‚Mittransitären‘⁸⁷, denen wir in beiden Büchern in Marseille begegnen, hat das gleiche Ziel, und zwar alle nötige Dokumente zu besorgen und Frankreich zu verlassen. Auffällig aus der Perspektive des Rezipienten erscheinen zwei Männer, die nicht wirklich zu der Masse gehören. Der namenlose deutsche Arbeiter⁸⁸, mit den Papieren auf den falschen Namen Seidler, verlässt sich mehr auf das Schicksal oder den Zufall und auf seine Bekannte, als dass er irgendeinen Plan verfolgt. Für ihn ist nicht wichtig, wohin er geht, aber woher er kommt und er entscheidet sich in Marseille zu bleiben.

Herr Doktor Racek⁸⁹ aus Brünn ist am Anfang entschlossen Frankreich zu verlassen und schnellstmöglich alles Nötige zu besorgen. Er ist isoliert, einsam und verlässt sich nur auf sich selbst.

„Manchmal hätte er vor Einsamkeit schreien können; die fremde Stadt verwirrte ihn, und er wusste nicht ein noch aus.“⁹⁰

Beide Schicksale werden durch die Begegnung mit einer Frau wesentlich beeinflusst. Keine von diesen Begegnungen endet glücklich. Seidler gelingt es, auf dem Lande unterzutauchen, aber ohne seine Femme fatale, die höchstwahrscheinlich gestorben ist. Auch Doktor Racek bleibt nicht mit seiner Geliebten vereint, aber die Begegnung mit ihr macht ihn stärker und so findet er einen anderen Ausweg. Seine Geliebte Darinka zeigt ihm eine Gesellschaft von Frauen und Männern, die entschlossen sind, gegen das Regime zu kämpfen. Der Einblick in diese internationale Kommunität, wo er wieder als Arzt nützlich wäre und wo er sich so wohl fühlen würde, hat die Wahrnehmung seiner Situation ganz verändert. Von der passiven und isolierten, Person wird er zur handelnden, aktiven und mutigen Figur. Die Geschichten beider Figuren würden ganz anders aussehen ohne die Hilfe von anderen, deren Grund zu helfen den Inbegriff menschlicher Solidarität exemplifiziert. Dasselbe trifft auch auf die beiden Autorinnen zu.

⁸⁷ Der Begriff kommt im Roman *Transit* vor, zum Beispiel: Seghers, Anna (1980), S. 182.

⁸⁸ Die Hauptfigur des Romans *Transit* von Anna Seghers.

⁸⁹ Die Hauptfigur der Erzählung *Die Schiffskarte* von Lenka Reinerová.

⁹⁰ Reinerová, Lenka (2000), S. 113.

3. Die Solidarität – Begriffserklärung

Mit dem Begriff „Solidarität“ werden wir meistens innerhalb des politischen Kontextes konfrontiert, aber er wird nicht selten undifferenziert gebraucht. „Solidarität ist die Gesinnung einer Gemeinschaft mit starker innerer Verbundenheit“ und „Solidarität ist das Zusammengehörigkeitsgefühl, das praktisch werden kann und soll.“⁹¹

Sprachgeschichtliche Wurzeln des Begriffes liegen im Recht, in der Kategorie der Solidarhaftung. Im Römischen Recht war Solidarität eine besondere Form der Haftung: In einer Gemeinschaft, meist einer Familie, musste jedes Mitglied für die Gesamtheit der bestehenden Schulden aufkommen, so wie umgekehrt die Gemeinschaft für die Schulden jedes Einzelnen haftete.⁹² Dieser Haftungsgedanke verbindet sich schon im römischen Recht mit dem Adjektiv „solidus“⁹³.

Mit Ende des 18. Jahrhunderts wird der Begriff der Solidarität über den schuldrechtlichen Kontext hinaus auf das Gebiet von Politik, Gesellschaft und Moral übertragen. Die Französische Revolution prägte den Begriff der „Fraternité“, auch dies war nichts anderes als eine Form der Solidarität.⁹⁴ In der Moralphilosophie wird „Solidarität“ im Zusammenhang mit Begriffen wie „Menschenliebe“, „Gemeinsinn“ oder „Loyalität“ gebraucht.⁹⁵ In der im 19. Jahrhundert neu entstehenden Soziologie werden mit „Solidarität“ die sogenannten „sozialen Bände“ zu erklären versucht, die die Gesellschaft zusammenhalten und zu einer Einheit verbinden. Im Kern geht es um einen wechselseitigen Zusammenhang zwischen den Mitgliedern einer Gruppe von Menschen, den Emile Durkheim in seiner Studie zur Arbeitsteilung untersucht.⁹⁶ Er beschreibt den Strukturwandel der gesellschaftlichen Integration im Prozess der zunehmenden Arbeitsteilung. Solidarität ist für ihn die Grundlage für den Zusammenhalt in einer Gesellschaft, das Zentrum und den Ursprung der sozialen Ordnung und stellt damit eine Voraussetzung für gesellschaftliche Integration dar. In seinen Überlegungen stützt sich der Soziologe auf eine von ihm beobachtete moralische Krise innerhalb der französischen Gesellschaft, die er auf tiefgreifende Um-

⁹¹ Vierkandt, Alfred (1923), S. 45.

⁹² Rebscher, Herbert (2006), S. 143.

⁹³ Übersetzt bedeutet der Begriff soviel wie „sicher gegründet, fest zusammenhängend“ und erhält eine moralische Komponente im Sinne von „zuverlässig“.

⁹⁴ Jürgens, Jule (2006), S. 3

⁹⁵ Ebd., S. 3.

⁹⁶ Es handelt sich um die Studie *De la division du travail social* (1893) von Emil Durkheim, die zum Klassiker wird.

wälzungen, den Wechsel von der traditionellen hin zur modernen industriellen Gesellschaft zurückführt.⁹⁷

3.1. Die Solidarität nach Emil Durkheim

Die Voraussetzung der Existenz jeder Gesellschaft ist feste innere Integrität, die Emil Durkheim als Solidarität bezeichnet. Die Beziehung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft hat sich innerhalb der Geschichte verändert. Was die Veränderungen waren und was andererseits die Konstanten sind, zeigt Emil Durkheim an der Teilung der Gesellschaft in zwei Typen: in die traditionelle und in die moderne Gesellschaft. Die traditionellen Gesellschaften werden durch die mechanische Solidarität zusammengehalten.

„Es gibt fast keine Differenzierungen unter den Individuen und Gruppen, aus denen die Gesellschaft besteht. Alle praktizieren dieselben Ritualen, haben dieselben Gefühle, Werte und Stellungnahmen.“⁹⁸

Diese mechanische Solidarität wird aber schwächer und durch die organische Solidarität ersetzt, die von den Unterschieden unter den Individuen ausgeht. Dieser Prozess ist das Ergebnis der Arbeitsteilung, die die Individuen und Gruppen verbindet, andererseits wurden sie unabhängig, getrennt und isoliert. Für die Erklärung dieser Art der Solidarität nutzt Durkheim die Analogie mit dem menschlichen Körper. Jedes Organ hat eigene, unterschiedliche Funktion und deswegen ist es für den gesamten Körper unentbehrlich. In einer solchen Gesellschaft ist die Kooperation zwischen den funktionell unterschiedlichen Teilen grundlegend.⁹⁹

3.2. „Mir hat immer die menschliche Solidarität geholfen.“¹⁰⁰

In diesem Teil wird die Solidarität in beiden Roman untersucht, anhand einiger Zitate veranschaulicht und im Zusammenhang mit den Erinnerungen und den Ereignissen

⁹⁷ Jürgens, Jule (2006), S. 3.

⁹⁸ Keller, Jan (2004), S. 209.

⁹⁹ Ebd., S. 210.

¹⁰⁰ Eisenbürger, Gert: Interview mit Lenka Reinerová von 1997. Informationsstelle Lateinamerika e.V. URL: <http://www.ila-web.de/lebenswege/schicksalreinerova.htm> [Stand 27.09.2013]

der Autorinnen untersucht. Wir können dieses Phänomen in beiden Werken an unterschiedlichen Ebenen oder an unterschiedlichen Gruppen von Menschen beobachten.

1) Es gibt ein starkes Gefühl der Verbundenheit unter den Flüchtlingen aus dem Lager. In *Transit* begegnen sich die Menschen immer wieder: In dem Internierungslager, in Paris, und danach immer wieder in Marseille. Sie haben sich gegenseitig geholfen und unterstützt. Im Gespräch mit Paulchen, der in demselben Lager interniert war, äußert sich der Ich-Erzähler so:

„Ich kenne dich ja genug, um zu wissen, was du auch sonst treibst, was du auch sonst für einen Unsinn ausheckst, dass du mich trotzdem unter gar keinen Umständen je im Stich lassen wirst.“¹⁰¹

2) Eine weitere Komponente der Solidarität im Exil stellen die ‚Mittransitäre‘ dar, die „dem sinnlosen Karussell der Marseiller Hysterie am Ende des Jahres 1941“¹⁰² unterworfen sind. Manche Leute sind schon mit klarem Ziel nach Marseille gekommen, andere haben erst hier die „Ansteckung von Transitärewut“ zum ersten Mal gefühlt.¹⁰³ Die Menschen aus den unterschiedlichen Teilen Europas, die aus verschiedenen Gründen weg von Marseille in unterschiedliche Länder wollen, treffen sich ständig bei den Behörden, in den Cafés, Hotels oder auf den Straßen von Marseille:

„Wir begrüßten uns nicht. Wir lächelten uns nur spöttisch an, weil jeder von uns sich im Klaren darüber war, dass wir wohl oder übel einander noch hundertmal treffen

mussten als Mittransitäre, wodurch unser Leben nun einmal verknüpft war, selbst gegen unsere Neigung und gegen unseren Willen und sogar gegen das Schicksal.“¹⁰⁴

Einmal sitzt der Ich-Erzähler mit Marie und anderen Mittransitären im Café Mont Vertoux und beschreibt seine Gefühle:

¹⁰¹ Seghers, Anna (1980), S. 68.

¹⁰² Reinerová, Lenka (2000), S. 111.

¹⁰³ Seghers, Anna (1980), S. 110.

¹⁰⁴ Seghers, Anna (1980), S. 111.

„Marie saß unbeweglich gegen den Hafen, ich fühlte, so dass es mich brannte, unser aller verfluchte Zusammengehörigkeit.“¹⁰⁵

3) In *der Schiffskarte* gibt es eine ganz spezifische Gruppe von Menschen, unter denen hohe Solidarität herrscht, und zwar unter den Antifaschisten. In diesem Fall handelt es sich um ein interessantes Personenkollektiv aus internationalen Flüchtlingen, die durch ein gemeinsames Ziel verbunden sind.

„Damals hat sie [Darinka] uns deutschen Antifaschisten sehr geholfen. Jetzt geht es uns allen gleich, und wir helfen einander gegenseitig.“¹⁰⁶

4) Die umfangreichste Gruppe können wir als „Bekannte und Unbekannte“ bezeichnen. Zu dieser Gruppe gehört in *Transit* zum Beispiel die Familie Binnet. Ihre Mitglieder haben dem Protagonisten die ganze Zeit über bei seiner Flucht geholfen. Schon am Anfang in Paris und auf seiner persönlichen Flucht hat er die Hilfe von Yvonn Binnet in Anspruch genommen und auch erhalten. Später in Marseille hat er dank Geoger Binnet überlebt, den er früher nie getroffen hat. Schließlich wissen wir, dass er bei Marcel Binnet auf dem Land erfolgreich untergetaucht war.

Eine noch größere Gruppe stellen aber die Fremden dar; Menschen, die der Protagonist auf dem Weg, in der Stadt, auf dem Schiff oder bei einer Institution oder Behörde getroffen hat. Diese Menschen hatten keinen anderen Grund jemandem zu helfen, ihr einziger Grund war ihre menschliche Solidarität.

Wir begegnen ihnen auf den Seiten des Romans, aber auch in der biografischen Literatur über die Autorinnen. Zum Beispiel wissen wir, dass Anna Seghers auf ihrer Flucht mit den Kindern auch Hilfe gebraucht hat:

„Schließlich aber gelang es ihr mit Hilfe von J. Stern aus Paris über die Demarkationslinie in den noch unbesetzten Teil Frankreichs zu entkommen.“¹⁰⁷

Ihre eigenen Erfahrungen spiegeln sich in dem Roman wider:

„Wir mussten ohne Erlaubnis der Deutschen über die Demarkationslinie [...] Wir fanden schließlich einen Bauer, der jenseits der Grenze ein Stück Land hatte. Er

¹⁰⁵ Seghers, Anna (1980), S. 182.

¹⁰⁶ Reinerová, Lenka (2000), S. 128.

¹⁰⁷ Batt, Kurt: Anna Seghers. Leipzig 1973, Verlag Philipp Reclam, S. 154.

*führte uns in der Dämmerung durch ein Tabakfeld. Wir umarmten und beschenkten ihn.*¹⁰⁸

In *Transit* spielt der mexikanische Konsul eine wichtige und positive Rolle. Diese Figur reflektiert auch die historische Wirklichkeit. Die reale Person hieß Gilberto Bosques und war unter den Flüchtlingen in Marseille sehr bekannt. Lenka Reinerová erwähnte ihn in einem Gespräch: „Gilberto Bosques war eine legendäre Figur in Marseille. Er half, wo er konnte, oder besser gesagt, mehr als er konnte.“¹⁰⁹

Eine Situation beschreibt sie ausführlicher:

*„Ich werde nie vergessen, wie er mir das Visum gab. Er gab mir die Hand und sagte: ‚Mexico freut sich auf Sie.‘ Sie können sich nicht vorstellen, was das in dieser Situation bedeutete. Man war Flüchtling, überall wurde einem vermittelt, dass man lästig und unerwünscht sei, und plötzlich so etwas.“*¹¹⁰

4. Zusammenfassung

Zum Schluss soll auf die einleitenden Thesen eingegangen werden. In solchen Situationen, die unsere Protagonisten und auch die Autorinnen durchlebt haben, ist man auf Hilfe angewiesen, die der menschlichen Solidarität entspringt. Es herrschte jedoch keine normale Situation. Europa befand sich im Jahr 1941 inmitten eines weltweiten Konflikts und die Situation in Marseille war für die Flüchtlinge überaus chaotisch. Diese äußeren Ausnahmebedingungen bewirkten, dass auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit stieg. Es ließe sich sagen, dass die organische Solidarität, die in einer modernen Gesellschaft normalerweise herrscht in die mechanische, (die für die traditionellen Gesellschaften typisch war, umgeformt wurde. Die Unterstützung dieser These findet man in der Charakteristik der mechanischen Solidarität, die oben bereits zitiert wurde.¹¹¹

¹⁰⁸ Seghers, Anna: *Transit*. Leipzig 1980, Verlag Philipp Reclam, S. 30.

¹⁰⁹ Reinerová, Lenka: (1997), S.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ „Es gibt fast keine Differenzierungen unter den Individuen und Gruppen, aus denen die Gesellschaft besteht. Alle praktizieren dieselben Ritualen, haben dieselben Gefühle, Werte und Stellungnahmen.“ -- Keller, Jan (2004), S. 209.

Die Menschen in Marseille im Jahre 1941 haben auch dieselben Rituale praktiziert. Alle haben versucht, möglichst gut informiert zu sein, alle mussten auf die Jagd nach den fehlenden Papieren gehen und alle haben das Geld und die Unterkunft gebraucht. Die Menschen im Exil verbanden emotionale Extreme wie Todesangst, Isolation und Entwurzelung. Ein bedeutendes Indiz für die mechanische Solidarität ist die Vertauschbarkeit der Individuen: Die Flüchtlinge zu einer großen, grauen Masse degradiert. Unterschiede zwischen ihnen verschwanden. Es spielte fast keine Rolle mehr, wer zu Hause ein kostbares Vermögen besaß oder aus welchem Berufszweig man kam¹¹².

„Damals hatten alle nur einen einzigen Wunsch: abfahren. Alle hatten nur eine einzige Furcht: zurückbleiben.“¹¹³

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Reinerová, Lenka: Zu Hause in Prag manchmal auch anderswo. Berlin 2000.

Reinerová, Lenka: Ich habe es trotzdem überlebt. Berlin 1997.

Seghers, Anna: Transit. Leipzig 1980.

Sekundärliteratur:

Batt, Kurt: Anna Seghers. Leipzig 1973.

Bock, Sebastian: Deutsche Bibliothek – Anna Seghers. Über Kunstwerk und Wirklichkeit. Berlin 1979.

Eisenbürger, Gert: Interview mit Lenka Reinerová von 1997. Informationsstelle Lateinamerika e.V. URL: <http://www.ila-web.de/lebenswege/schicksalreinerova.htm>
[Stand 27.09.2013]

¹¹² Dies ist dennoch mit Einschränkungen zu sehen. Ärzte beispielsweise, wie wir auch in unseren Primärquellen sahen, wurden immer gebraucht.

¹¹³ Seghers, Anna: Transit. Leipzig 1980, Verlag Philipp Reclam, S. 120.

Glosíková, Viera: Exil Mexiko. Univerzita Karlova v Praze – Pedagogická fakulta, Praha 2009.

Keller, Jan.: Dějiny klasické sociologie. Praha 2004.

Jürgens, Jule: Der Solidaritätsbegriff bei Emile Durkheim: Von der organischen Solidarität segmentärer Gesellschaften zur organischen Solidarität moderner Gesellschaften. München 2006.

Rebscher, Herbert: Gesundheitsökonomie und Gesundheitspolitik: im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politikberatung. Heidelberg 2006.

Romero, Christiane Zehl: Anna Seghers. Hamburg 1993.

Vierkandt, Alfred: Gesellschaftslehre: Hauptprobleme der philosophischen Soziologie. Stuttgart 1923.

1.3 Geschichtliche Wirklichkeit vs. literarische Fiktion

Daniel Kadlec

Der folgende Beitrag thematisiert die Situation der Flüchtlinge im Roman *Transit* von Anna Seghers und in der Erzählung *Die Schiffskarte* von Lenka Reinerová. Das Ziel ist, literarische Fiktion und geschichtliche Wirklichkeit zu vergleichen und eventuelle Gemeinsamkeiten zu finden.

Der Aufsatz wird in drei Hauptteile gegliedert. Erstens wird der historische Hintergrund, das heißt die Stellung der Exilanten und die Bedeutung der Hafenstadt Marseille für diese erklärt. Dann werden die Lage der Flüchtlinge und ihre Schicksale sowohl in *Transit* als auch in *Die Schiffskarte* beschrieben und miteinander verglichen. Abschließend erfolgt eine Analyse davon, inwieweit beide Werke historisch relevant sind – das heißt, wie stark sie von der geschichtlichen Wirklichkeit, die wir aus unterschiedlichen Quellen kennen, abweichen.

1. Historischer Hintergrund

„Frankreich war in den ersten Jahren der Nazierrschaft eines der wichtigsten Zufluchtsländer für diejenigen, die Deutschland aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen verlassen mussten“¹¹⁴.

Das schreibt Dieter Schiller in *Exil in Frankreich*. Als Hitler im Jahre 1933 an die Macht gekommen war, realisierte die betroffene Bevölkerung, dass sie in Deutschland nicht mehr sicher war und versuchte das Land zu verlassen.

Von Anfang an gab es jedoch eine Vielzahl von Problemen. Die Menschen sind aus Deutschland geflohen, ohne erforderliche Dokumente zu besitzen. Daher konnten sie sich in Frankreich nicht offiziell melden und lebten dort in einem Zustand der Illegalität.¹¹⁵ Vor allem wegen der reaktionären und faschistischen Kräfte entstanden

¹¹⁴ Schiller, Dieter (1981), S. 58.

¹¹⁵ Ebd., S. 41.

Gesetze, die den Emigranten den Aufenthalt oder die Durchquerung des Landes erschwerten. Andererseits existierte aber eine ganze Reihe von unterschiedlichen Hilfsorganisationen, die sich um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Emigranten bemühten. Vor allem dank ihrer Unterstützung gelang es manchen Exilanten, Frankreich zu verlassen und in einen sichereren Staat umzuziehen. Eine der bekanntesten und wichtigsten dieser Organisationen war das ‚Emergency Rescue Committee‘, welches geführt wurde von Varian Fry; außerdem das Schweizer ‚Comité International‘.¹¹⁶

Am Ende des Jahres 1938 wurde der Nichtangriffspakt zwischen Frankreich und Deutschland geschlossen. Eine seiner Folgen war die Aufhebung des Asylrechtes in ganz Frankreich. Das bedeutete die Auslieferung aller Personen deutscher Abstammung auf Forderung von der deutschen Regierung.¹¹⁷ Die Situation der Flüchtlinge verschlechterte sich weiter im Jahre 1939. Es entstanden erste Sammellager und am 2. Mai wurde ein Dekret erlassen, das die rücksichtslose Ausweisung der Unerwünschten sichern sollte.¹¹⁸

Hier ist wichtig zu bemerken, dass die Franzosen den Krieg in erster Linie nicht als Kampf gegen das Nazi-Regime verstanden, sondern als Kampf gegen einen alten Feind, Reminiszenzen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Daher stammte auch die negative Einstellung den deutschsprachigen Emigranten gegenüber.¹¹⁹ Weitere Aspekte, die man beachten sollte, waren allgemeine Ausländerfeindlichkeit im französischen Umfeld und der sich auf Immigranten und Flüchtlinge konzentrierende Antisemitismus der 1930er Jahre. Deswegen ergriff das Vichy-Regime seinerseits zeitweise und ohne Vorgaben von deutscher Seite Maßnahmen gegen Juden.¹²⁰

Nach dem Beginn des Krieges wurden die Möglichkeiten zum Verlassen Europas noch begrenzter. Wichtige Häfen waren zum Beispiel Lissabon und in Frankreich vor allem Marseille, das zusammen mit Nizza die einzige Stadt Frankreichs war, in wel-

¹¹⁶ Saint Sauveur-Henn, Anne (1998), S. 43.

¹¹⁷ Glosíková, Viera (2009), S. 15.

¹¹⁸ Saint Sauveur-Henn, Anne (1998), S. 21.

¹¹⁹ Ebd., S. 36.

¹²⁰ Studentisches Projekt an der Universität Potsdam im Wintersemester 2000/2001. Eine multimediale Produktion zum 100. Geburtstag von Anna Seghers unter der Leitung von Dr. Margrid Bircken und Christine Becker. URL: <http://golm.rz.uni-potsdam.de/Seghers/flucht/Web/Historie2.htm> [Stand 18.09.2013]

cher noch ausländische Konsulate arbeiteten. Viele Flüchtlinge versuchten, nach Marseilles zu kommen, um einen Platz auf einem Schiff zu finden. Diejenigen, die keine gültigen Dokumente besaßen oder von der Gestapo gesucht wurden, versuchten zu Fuß die Pyrenäen zu überqueren.

Wenn man abreisen wollte, musste man sich eine Menge Dokumente verschaffen. Darüber hinaus gab es Polizeirazzien, deren Aufgabe es war, illegale Einwanderer ausfindig zu machen und sie entweder nach Deutschland oder in ein Internierungslager zu bringen.¹²¹

Als erster Schritt galt es, das Visum des Staates, in den man fahren wollte - am häufigsten die mexikanische oder amerikanische Aufenthaltsgenehmigung - zu beschaffen. Dann musste ein spanisches Transitvisum beantragt werden, das wiederum erst die Grundlage für die portugiesische Durchreiseerlaubnis bildete. Das amerikanische, das spanische oder das portugiesische Visum waren wiederum die Voraussetzung für die französische Ausreisegenehmigung, die praktisch nur mit der Devisenzuteilung und der Devisenausfuhrgenehmigung der Banque de France zu benutzen war. Da das amerikanische Einreisevisum auf ein halbes, später ein ganzes Jahr befristet war und innerhalb dieses Zeitraums die Einreise erfolgen musste, das Beschaffen aller anderen Dokumente aber viele Monate Zeit kostete, verfielen mit dem US-Visum häufig auch sämtliche sich darauf beziehenden Papiere. Sie mussten dann entweder erneuert oder gänzlich neu beantragt werden. Viele Flüchtlinge verzweifelten an dieser Situation.¹²²

Das Emigrantendasein war oft nicht nur mit Angst und Stress verbunden, sondern auch mit unendlichem Warten auf Visa, auf verschiedene Genehmigungen, eine Schiffskarte, auf Kontakte, Geld und erforderliche Hilfe aller Art. Auch ein noch so intensives Bemühen um die Ausreise endete nicht selten mit einem Misserfolg, der oft in einer persönlichen Tragödie mündete. In vielen Fällen kam es zu Selbstmorden aus Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit oder wegen der Unfähigkeit, eine so erniedrigende Lebensweise zu führen.¹²³

¹²¹ Saint Sauveur-Henn, Anne (1998), S. 23.

¹²² Studentisches Projekt an der Universität Potsdam im Wintersemester 2000/2001. Eine multimediale Produktion zum 100. Geburtstag von Anna Seghers unter der Leitung von Dr. Margrid Bircken und Christine Becker. URL: <http://golm.rz.uni-potsdam.de/Seghers/marseille/exiltext1.htm> [Stand 18.09.2013]

¹²³ Glosíková, Viera. (2009), S. 13.

Eine treffende Beschreibung des Lebens eines „Transitärs“ bietet Theo Balk, der spätere Ehemann Lenka Reinerovás, in seinem autobiographischen Buch *Das verlorene Manuskript*¹²⁴:

„Ein halbes Jahr treibe ich nun diesen Stollen dem Notausgang zu. Im Lager von Le Vernet vorerst. Briefe an den Präfekten. An den Lagerkommandanten. An den Informations-Kapitän. An das amerikanische, an das mexikanische Konsulat. An die Writers League in New York. An die American Express Company in Marseille. An Freunde in Mexiko. Einfache Briefe. Luftpostbriefe. Telegramme. Nach vier Monaten habe ich Erfolg: ich werde in das Ausreiselager von Les Milles gebracht.

Weitere drei Monate in Les Milles und Marseille. Früh um fünf vom Strohsack auf und um elf nachts heim. Gang zur Préfecture. Zum mexikanischen Konsul. Zum amerikanischen Konsul. Zum portugiesischen Konsulat. Zum jugoslawischen Konsulat. Zu den Quäkern. Zur HICEM. Zum jüdischen Hilfskomitee in der Rue Joubert. Zum amerikanischen Hilfskomitee. Zur American Express Company. Zur American Export Lines. Zur Compagnie Générale Transatlantique. Zum Reisebüro „Oceania“. Zu Cook. Einmal. Zweimal. Ungezählte Male. Überall warten. Sich anstellen. Von neuem kommen.“¹²⁵

Im Frankreich gab es seit den 1930er Jahren fast 3 Millionen Flüchtlinge, davon etwa ein Drittel im Zusammenhang mit der Naziherrschaft. Etwa 20 000 bis 25 000 waren deutschsprachige Emigranten.¹²⁶ Genaue Angaben gibt es jedoch nicht; in den verschiedenen Quellen schwanken die Zahlen von ein paar Tausend bis zu Zehntausenden. Eine ähnliche Situation herrscht über die Zahlen der Ausgereisten. Den Angaben des Chefs des Internierungslager in Les Milles¹²⁷ zufolge haben im Jahre 1941 beispielsweise etwa 10 000 Menschen Frankreich verlassen.¹²⁸ Es ist aber fraglich, wie glaubwürdig diese Information ist.

¹²⁴ Zuerst erschienen 1943 in Mexiko, die 2. Ausgabe dann 1983 im Fischer Taschenbuch Verlag.

¹²⁵ Balk, Theodor (1983), S. 191.

¹²⁶ Saint Sauveur-Henn, Anne (1998), S. 34.

¹²⁷ Les Milles – ein Sammellager für diejenigen, die ausreisen wollten.

¹²⁸ Saint Sauveur-Henn, Anne (1998), S. 44.

2. Der Aspekt ‚Flüchtling‘ in beiden Werken

2.1 Die Schiffskarte

Die Erzählung von Lenka Reinerová beschreibt die Situation der Flüchtlinge in Marseille zum Ende des Jahres 1941, also bereits in der Zeit der unmittelbaren Kriegswirren. Der aus der Tschechoslowakei stammende Protagonist Dr. Michal Racek versucht vergebens, an die erforderlichen Dokumente zu kommen und gibt die Hoffnung nicht auf, dass es ihm einmal gelingen wird. Diese depressive Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit wird gleich am Anfang der Erzählung zutreffend geschildert:

„Verzeihen Sie, ich bin Dr. Michal Racek aus Brünn. Ich besitze ein Visum für die USA. Man hat mir dort auch eine Schiffskarte gekauft. Ist sie bereits eingetroffen?“

„Ich sagte Ihnen schon gestern, für Sie ist noch nichts da. Es ist ganz überflüssig, dass Sie jeden Tag vorbeikommen.“

„Verzeihen Sie, ich bin Dr. Michal Racek aus Brünn. Ich besitze ein Visum für die USA...“

„Schon wieder, Herr Doktor? Das wird nicht einfach sein. Sie müssen verstehen, dass Sie nicht der einzige Tschechoslowake sind, den wir unterstützen müssen.“

„Verzeihen Sie, ich bin Dr. Michal Racek aus Brünn...“¹²⁹

In der Erzählung wird geschildert, dass die Emigranten sich in einer fast ausweglosen Situation befinden. Sie können nicht einfach ausreisen, weil sie zunächst alle amtlichen Angelegenheiten geklärt haben müssen. Wegen der schlechten Kommunikation und dem überall herrschenden Durcheinander beansprucht die Erledigung dieser oftmals sehr viel Zeit. Unsicherheit, schlechte Behandlung durch die Beamten, die nicht nur durch Ungefälligkeit der Mitarbeiter im Amt verursacht wurde, sondern auch durch Überfluss der Wartenden, und die Sehnsucht, ein normales Leben wie früher zu führen, das alles zwang sie immer wieder dazu, sich vor dem Konsulat oder einer anderen Behörde anzustellen und zu warten.

¹²⁹ Reinerová, Lenka (2003), S. 111.

Auch für Dr. Racek wird diese Tätigkeit zur Hauptmotivation seines Lebens, wie aus den zwei folgenden Abschnitten zu sehen ist:

„Nur weg von hier. Deshalb rasierte und wusch er sich, zog sich an, frühstückte, aß mittags und abends. Deshalb ließ er sich stets von neuem abfertigen, hinauswerfen und im besten Fall auf einen unbestimmten anderen Tag vertrösten.“¹³⁰

„Endlich, Endlich wird er ein freier Mensch sein. Natürlich fährt er ab. Keine einzige überflüssige Stunde wird er sich mehr dem erniedrigenden Gehetztsein, der verrückten Hysterie, dem unwürdigen, widerwärtigen Angstgefühl aussetzen.“¹³¹

Auch die materielle Lage der Flüchtlinge war trotz der Unterstützung häufig sehr schlecht. Sie mussten sich auf die Hilfe verschiedener Organisationen und Hilfsvereine verlassen und mit dem wenigen, gespendeten Geld und den Gutscheinen auskommen. Ein treffendes Beispiel für die spärliche Situation bietet folgendes Zitat:

„Ein Emigrantenfrühstück setzte sich manchmal aus einer Tasse tintenschwarzen Ersatzkaffees und einer Scheibe grauen Brotes zusammen. Manchmal nur aus diesem Stück Brot und ein andermal wieder nur aus dem heißen Getränk.“¹³²

Obwohl die Exilanten sich in einer schwierigen Situation befanden, führten sie auch ihr persönliches Leben weiter und während sie in Schlangen vor den Behörden standen, schlossen sie Bekanntschaften mit Menschen, die ihr eigenes Schicksal teilten. Gefühle und neue Freundschaften konnten die Situation jedoch auch erschweren. Manchmal mussten sich Familien trennen, wenn einer von ihnen sein Visum schon erhalten hatte, aber die anderen noch darauf warteten; oder sie entschieden sich, zusammen zu bleiben und alles erneut zu durchleben.

Im Falle Dr. Raceks ist es Darinka, die sein Leben stark beeinflusst. Zum ersten Mal begegnet er ihr zufällig auf dem Konsulat und später in weiteren, verschiedenen

¹³⁰ Ebd, S. 114.

¹³¹ Reinerová, Lenka (2003), S 142.

¹³² Ebd, S. 116.

Situationen noch weitere Male. Sie freunden sich an und treffen sich regelmäßig. Allmählich werden seine Gefühle zu ihr tiefer und als er nach all dem Warten seine Schiffskarte endlich bekommt, steht er vor einer neuen Entscheidung: Soll und kann er tatsächlich ohne sie wegfahren?

„Vor zwei oder drei Wochen wäre das eine glückliche Stunde gewesen. Schluß mit dem Warten, Schluß mit all den Demütigungen und der uneinholbaren Unterbrechung im Leben. Jetzt stand Michal Racek vor dem platinblonden Fräulein und stotterte verwirrt:

„Und dann, ich meine, wenn Sie mir das Ticket aushändigen, dann werde ich gleich abreisen müssen?“¹³³

Darinka sagt ihm zwar, dass sie ihm nicht mehr als Freundschaft versprechen kann und bittet ihn, auszureisen, aber Dr. Racek sieht auch die negativen Seiten der Ausreise für sich und seinesgleichen und erklärt ihr, warum die Entscheidung über die Abfahrt nicht so leicht ist: „Ehe ich Sie kennengelernt habe, bin ich wie ein verlassener Hund in Marseille herumgelaufen. In Amerika wird das nicht anders sein, eher noch schlimmer. Darüber mache ich mir keine Illusionen.“¹³⁴ Deswegen entscheidet er sich schließlich in Marseille zu bleiben und Darinka und ihren Freunden zu helfen.

2.2 Transit

Die Handlung des Romans fängt zwar in einem Arbeitslager an und spielt dann kurzzeitig in Paris, aber der Hauptteil ist in Marseille situiert, wohin der Protagonist, dessen wirkliche Identität dem Leser nicht bekannt ist, von Paris flieht.

Sein ursprüngliches Ziel ist es jedoch nicht zu verreisen, sondern Dokumente des verstorbenen Schriftstellers Weidel zurückzugeben. Der Ich-Erzähler bietet eine andere Perspektive an als Dr. Racek aus *Die Schiffskarte*. Letzterer wollte am Anfang unbedingt abreisen. Für den Protagonisten aus *Transit* ist die gesamte

¹³³ Reinerová, Lenka (2003), S. 132.

¹³⁴ Ebd., S. 134.

Situation neu und nur langsam beginnt er zu verstehen, wie das Leben der Flüchtlinge abläuft.

Ein alter Kapellmeister aus Prag gibt ihm wichtige Ratschläge und Beschreibungen zum Kreislauf der Behörden:

„Er hatte schon einmal einen Kontrakt besessen, auf den Kontrakt ein Visum, auf das Visum das Transit. Die Gewährung des Visa de sortie habe aber so lange gedauert, daß ihm inzwischen das Transit erloschen sei, darauf das Visum, darauf der Kontrakt.

Letzte Woche habe man ihm das Visa gewährt, er warte jetzt Tag und Nacht auf die Verlängerung des Kontraktes, die ja dann ihrerseits die Verlängerung seines Visums bedinge. Die aber sei die Vorbedingung für die Gewährung des neuen Transits.“¹³⁵

Wie schon erwähnt wurde, will die männliche Hauptfigur jedoch Marseille nicht verlassen. Er versteht die ständigen Bemühungen der Flüchtlinge nicht. Er ekelt sich sogar vor den Leuten, deren einziger Lebenssinn es ist, den richtigen Stempel zur richtigen Zeit zu bekommen. Seine Verachtung fasst er kurz zusammen:

„Sie schwatzen alle unaufhörlich von ihren Transits, von ihren abgelaufenen Pässen, von Dreimeilenzone und Dollarkursen, von Visa de sortie und immer wieder von Transit. Ich wollte aufstehen und fortgehen.“¹³⁶

Sein Problem sieht ganz anders aus: Einwanderer wurden von den französischen Behörden nur ungern geduldet, denn die Stadt war überbevölkert. Eine wichtige Bedingung für das Ausstellen der Aufenthaltsgenehmigung war das Bemühen der Emigranten weiter zu reisen. Der Beamte erklärt es ihm ganz deutlich:

„Sie müssen morgen abfahren. Wir dulden hier in Marseille nur Fremde, die uns den Beweis erbringen, daß sie die Abfahrt beabsichtigen.“¹³⁷

Darüber hinaus stellt er fest, dass nur diejenigen eine Chance auf finanzielle Unterstützung haben, die sich um eine Abreise wirklich bemühen. Zuerst macht er sich nichts daraus.

¹³⁵ Seghers, Anna (2007), S. 46.

¹³⁶ Seghers, Anna (2007), S. 88.

¹³⁷ Ebd., S. 66.

„Inzwischen war auch mein letztes Geld zu Ende gegangen. Ich machte mir immer noch keine Sorgen. Bei großem Hunger ging ich zu Binnets. Bei kleinem Hunger rauchte ich.“¹³⁸

Da er aber keine andere Möglichkeit hat an zu Geld zu kommen, beginnt er vorzutäuschen, dass er ebenfalls abreisen will. Auf diese Weise erlebt er die groteske Atmosphäre auf dem Konsulat und anderen Behörden. Hier sieht er den alten Kapellmeister wieder, der während des Wartens in einer der Menschenschlangen stirbt. Von den Anderen erfährt er, dass der Kapellmeister sein Visum bekommen sollte, aber der Konsul ihn weggeschickt hat, weil er ein Foto zu wenig bei sich getragen hatte. Als er es noch einmal kontrollierte, stellte er fest, dass zwei Fotos nur zusammen klebten; danach brach er zusammen.¹³⁹

Am Ende will auch der Erzähler abreisen, wegen Marie, in der er sich verliebt hat und die zusammen mit dem Arzt Platz auf einem Schiff bekommen hat. Es gelingt ihm aber nicht, und er versteht endlich, in welcher Situation sich diejenigen befanden, die sich monatelang um ein Transit und Visum bemüht haben. Schließlich stellt er fest, dass das Schiff, auf dem Marie war, untergegangen ist. Ähnlich wie in *Die Schiffskarte* zeigt sich, dass die Abreise kein Gewinn sein muss.

3. Geschichtliche Wirklichkeit vs. literarische Fiktion

In dem sich mit deutscher, antifaschistischer Emigration befassenden Werk *Exil in Frankreich* schreibt Dieter Schiller:

„Es gibt viele Berichte über die grausigen und grotesken Absurditäten dieser Monate in Marseille, über die Jagd nach Papieren, ohne die die Ausreise nicht möglich war aus einem Land, in dem Internierung, Haft, Auslieferung oder Tod drohte. Aus ihnen wird deutlich, wie unmittelbar die Erfahrungsrealität in dem Romantext [Transit] eingegangen ist.“¹⁴⁰

¹³⁸ Seghers, Anna (2007), S. 69.

¹³⁹ Seghers, Anna (2007), S. 135.

¹⁴⁰ Schiller, Dieter (1981), S. 421.

Und dasselbe können wir auch über den Roman *Die Schiffskarte* sagen.

Beide literarischen Werke (*Transit*, *Die Schiffskarte*) sind zwar keine Autobiographien, aber schildern trotzdem mit Nähe zur Zeitgeschichte Leben und Sorgen der „Transitäre“. Eine wichtige Rolle spielte dabei sicher, dass beide Autorinnen Marseille in dieser Zeit erlebten und ihre eigenen Erlebnisse, die sehr authentisch wirken, in ihren Büchern literarisch verarbeiteteten. Es gibt aber auch Aspekte, die nicht ausreichend detailliert beschrieben werden – zum Beispiel die Angst vor den Razzien und der Verfolgung, die zwar auch jedoch nur am Rande des narrativen Geschehens geschildert werden. Der Gesamteindruck ist sehr glaubwürdig und entspricht in der Schilderung der Atmosphäre der Alltagsrealität der historischen Situation der antifaschistischen Exilanten in der Hafenstadt Südfrankreichs. Danach sind beide Werke, sowohl *Transit* als auch *Die Schiffskarte*, über ihren literarischen Wert hinaus empfehlenswert für jeden, der etwas über die Emigrantenproblematik in Frankreich in der Zeit des Zweiten Weltkrieges erfahren möchte. Die Vermittlung zeitgeschichtlicher Informationen innerhalb der literarischen Funktion beider Romane wirkt besonders eindrucksvoll auf den Rezipienten.

Literaturverzeichnis:

Primärliteratur:

Reinerová, Lenka: Zu Hause in Prag manchmal auch anderswo. Erzählungen. Berlin Aufbau Verlag. 2003, 2. Auflage. (darin die Erzählung *Die Schiffskarte* S. 110-160).

Seghers, Anna: *Transit*. Berlin Aufbau Verlag 2007, 13. Auflage.

Balk, Theodor: *Das verlorene Manuskript*. Frankfurt am Main Fischer-Taschenbuch-Verlag 1983.

Sekundärliteratur

Glosíková, Viera: *Exil Mexiko*. Praha Univerzita karlova v Praze - Pedagogická fakulta, 2009.

Saint Sauveur-Henn, Anne: Zweimal verjagt. Berlin Metropol Verlag. 1998.

Schiller, Dieter: Exil in Frankreich. Leipzig Philipp Reclam Verlag, 1981.

Studentisches Projekt an der Universität Potsdam im Wintersemester 2000/2001.
Eine multimediale Produktion zum 100. Geburtstag von Anna Seghers unter der
Leitung von Dr. Margrid Bircken und Christine Becker. URL: <http://golm.rz.uni-potsdam.de/Seghers/> [Stand 18. September 2013]

2. EXISTENZ- UND IDENTITÄTSPROBLEMATIK

DER PROTAGONISTEN

2.1 Rollenspiel – Die Suche nach der Identität

Lenka Volfová

Das Thema der Suche nach der Identität verbindet die Werke Lenka Reinerovás und Anna Seghers' – *Die Schiffskarte* und *Transit*. Beide Werke enthalten biographische Züge. Zunächst sollen die Autorinnen kurz vorgestellt werden.

Es handelt sich um zwei Frauen, die die Zeit des Zweiten Weltkrieges miterlebt haben. Beide waren jung, beide waren hoffnungsvolle Schriftstellerinnen, beide haben Unterstützung von den wichtigen Leuten der Zeit erhalten. Künstler und Liebhaber von Kunst haben sie in ihrem Schaffen gefördert und sie vor dem Krieg geschützt. Das Moment des ‚Glück-im-Unglück‘ spiegelt sich in ihren literarischen Geschichten wider. Die damalige Zeit hat dazu geführt, mehrere Identitäten zu haben, um sein eigenes Leben zu retten.

Anna Seghers, ein Mitglied der kommunistischen Partei, hat selbst unter einem Pseudonym gelebt, wurde verhaftet, musste nach Frankreich fliehen – genau wie ihr Held. Dort hat für sie eine neue Zeit angefangen, sie war gezwungen, einen Neuanfang zu wagen. Was war ihre neue Rolle? Vielleicht war sie von dieser neuen Situation ganz verunsichert und ihre Suche nach der eigenen Identität projizierte sie in dieses Buch. Wie viel steckt in ihr vom fiktiven Schriftsteller in *Transit*, der seine Situation nicht weiter ertragen konnte und darum lieber sein Leben beenden wollte? Oder könnte ihr eine andere Rolle näher gewesen sein?

Lenka Reinerovás Schicksal war nicht einfacher, auch sie musste kämpfen. Sie musste ihre Heimat verlassen. Dann folgte ihre Exilzeit und Inhaftierung in Frankreich und schließlich der Weg ins Übersee-Exil. Im Rahmen der Reise zur Freiheit wurde

sie im Lager Oued-Zem in Marokko interniert. Eines Tages ist sie aus diesem Lager geflohen und dann musste sie ein halbes Jahr in Casablanca leben.

„Wir hassen Krieg und Faschismus und wollen beides nicht dulden, koste es, was es koste. Das Leben ist für uns immer gut, weil wir ihm einen Sinn gegeben haben.“¹

Einerseits haben beide Autorinnen sehr schlechte Zeiten erlebt und zum Schluss mussten sie sogar ihre Heimat verlassen, andererseits sind ihre Erfahrungen für den Leser unschätzbar. Ihre Bücher wären ohne persönliches Erleben kaum so authentisch geschrieben und wahrscheinlich würden sie den Leser nicht so stark beeindrucken. Wenn man *Die Schiffskarte* und *Transit* liest, ist es, als ob man ein bisschen in ihren Tagebüchern blättern würde. Anna Seghers schreibt in ihrem *Brief an einen Leser*:

„Der Roman ‚Transit‘ wurde beinahe in der Zeit geschrieben, in der sich seine Handlung abgespielt hat. Ich fand ein Café mit einem Ventilator. Dort setzte ich mich oft hin, während wir ein geeignetes Schiff erwarteten, und schrieb an meinem Buch ‚Transit‘, das ich schon in Marseille begonnen und unterwegs auf dem Schiff fortgesetzt hatte.“²

Die Suche nach der Identität

Die Werke sind sich sehr ähnlich. Sie haben ähnliche Inhalte, sie verfolgen das gleiche Ziel - von der Zeit im Exil zu berichten und gleichzeitig zu zeigen, wie der Krieg und der Verlust der eigenen Heimat die Leute verändern kann. Sie bemühen sich, Menschen mit ihren Alltäglichkeiten und Besonderheiten zu beschreiben, ihnen eine Identität zu geben, die sie vielleicht auf ihrem Fluchtweg ablegen mussten. Jedes Mal geht es hauptsächlich um die Abfahrt in eine bessere, freie Welt. Plot und Figurenarsenal scheinen begrenzt.

¹ Reinerová, Lenka (2001), S. 137.

² Seghers, Anna (1979), S. 295.

Die folgende Analyse konzentriert sich auf die Hauptfiguren in *Die Schiffskarte* beziehungsweise in *Transit*. Diese Haupthelden sind keine einfachen, klar definierten Personen – sie sind auf der Suche.

Im ersten Fall ist der Protagonist ein Tschechoslowake aus Brünn, Doktor Michal Racek, im zweiten Fall ein Deutscher, der namenlose Ich-Erzähler. Beide haben dem Regime nicht zugestimmt, sie mussten also ihre Länder verlassen.

„An der Fakultät gehörte er zu den Linksgerichteten. Er war Arzt und beinahe verrückt geworden, als rings um ihn gesunde Menschen starben.“³

und

„Er fragte mich, ob ich einer Partei angehöre. Ich erwiderte nein, ich sei auch ohne Partei damals in Deutschland ins KZ geraten, weil ich mir auch ohne Partei manche Schweinerei nicht gefallen ließ.“⁴

Beide haben Marseille am Anfang nur als ein vorübergehendes Ziel angenommen; während des Handlungsverlaufs ist es jedoch zu ihrer vorläufigen Heimat geworden. Marseille war für sie eine neue Stadt, die sie nicht gekannt haben. Sie hatten nur ihre Koffer und das war alles, womit sie ihr neues Leben anfangen mussten. Ihr früheres Leben war vergleichsweise trist. Sie haben immer etwas gesucht, wofür sie potentiell leben konnten, eine Abwechslung.

„Was wollte er eigentlich. Warum ist er aus Paris geflohen, warum hat er sich in den Gräben der Landstraßen versteckt, als Flieger der Wehrmacht das Bombardieren lebendiger Ziele übten?“

Schließlich landete er in Marseille. Hier konnte er den Menschen nicht mehr ausweichen. Er stand unter ihnen Schlange vor dem Konsulat, vor der Polizei-Präfektur, vor der Schifffahrtsgesellschaft, überall. Er war fremd unter ihnen und doch genauso wie sie; von Angst besessen, in eine Falle geraten zu sein.“⁵

³ Reinerová, Lenka (2001), S. 124.

⁴ Ebd., S. 18.

⁵ Reinerová, Lenka (2001), S. 113f.

Doktor Michal Racek ein Internist, ein Spezialist für Magenerkrankungen. Er ist in der neuen Welt verloren, trotzdem wirkt er wie eine ausgeglichene Person. Sein Leben in Frankreich erscheint inhaltsleer, nichtsdestoweniger hat er sich daran gewöhnt und er bemüht sich damit zu leben. In der Vergangenheit hatte er eine Freundin Marta. Dann erfährt der Leser, dass er einen verheirateten Bruder hat, der ihm mit der Reise in die USA sehr viel hilft. Bei seiner Schwägerin in den USA ist er nicht beliebt. Einerseits ist er von seinem Leben gelangweilt, anderer-seits interessiert er sich für die Umgebung. Er ist zielbewusst, hilfsbereit, ohne Verpflichtungen.

„Er streckte sich. Was bleibt einem übrig, aufstehen muss man, auch wenn das Leben noch unerfreulich ist. Aufstehen, um sich von neuem in das sinnlose Karussell der Marseiller Hysterie am Ende des Jahres 1941 zu stürzen.“⁶

Eines Tages erblickt er eine Frau - Darinka, die ihm aus unklaren Gründen besonders sympathisch ist.

„Warum? Weil Sie irgendwie anders sind, einen Menschen wie Sie bin ich in Marseille noch nicht begegnet.“⁷

Es ist ein zufälliges Treffen, aber die Frequenz der Begegnungen steigt mit der Entwicklung der Geschichte. Zum Schluss entsteht eine Form der Liebe, die niemand erklären kann. Wenn ihm die Freunde von Darinka vorgestellt werden, beginnt er eifersüchtig zu sein. Dies stellt er erst am Ende der Geschichte fest, wenn er endlich alle Bekannten von Darinka kennenlernt. Er bemerkt, dass sein potentieller Rivale keiner ist, und im Hintergrund steht jemand ganz anderes, und zwar Darinkas Freund aus der Vergangenheit.

Obwohl er am Anfang als Emigrant nichts hat, gelingt es ihm, seine Position zu erneuern. Er ist wiederum ein Liebender, ein Eifersüchtiger und zum Schluss wieder hauptsächlich auch der Arzt, er ist wieder ein von anderen akzeptierter Mann. Er ist wieder ein Mensch mit positiven Emotionen – er erhält seine Rolle zurück.

⁶ Ebd, S. 111.

⁷ Ebd, S. 121.

Beim Protagonisten in *Transit*, der gleichzeitig der Ich-Erzähler ist, wirkt die Situation wesentlich komplizierter. Er ist auch ein Verlorener im unbekanntem Land. Er ist ein Deutscher, 27 Jahre alt und begabt für die Feinmechanik. 1937 ist er aus einem deutschen KZ entflohen. Er hatte eine Liebe – Yvonne Binnet. Beim Kriegsabbruch wurde er inhaftiert. Aus diesem Arbeitslager ist er entflohen. Auf seiner Flucht hat er einen Unterschlupf bei Binnets Familie in Paris gefunden. Er konnte aber dort nicht lange bleiben, und zum Schluss entschied er sich nach Marseille zu gehen.

Er ist immer bereit das Risiko einzugehen, ist mutig. Er hat keine Angst vor dem Abenteuer und den Ämtern - er nimmt alles ein bisschen ironisch. Er ist selbstlos, treu und hilfsbereit, zugleich selbstkritisch. Er weiß jedoch momentan nicht, wer er ist, er hat seine Identität verloren:

„Irgend etwas war mir verloren gegangen, so verloren, dass ich nicht einmal mehr genau wusste, was es gewesen war, dass ich es nach und nach nicht einmal mehr richtig vermisste, so gründlich war es verloren gegangen in all dem Durcheinander.“⁸

Ein wichtiger Aspekt bei der Betrachtung des Protagonisten aus *Transit* ist seine Namenslosigkeit. Später übernimmt er den Namen des Mannes, mit dessen Identität sich sein Schicksal verwickelt. Sein Deckname ist Seidler. Er braucht gültige Dokumente und in dieser Zeit ist für ihn auch dieses falsche Dokument besser als keines, obwohl es sich nur um einen Ausweis für einen Flüchtling handelt. Er wird er zum offiziellen Flüchtling.

Er hat wenige Freunde, hauptsächlich Menschen, die mit ihm im Lager waren. Zu nennen wären beispielsweise Paul Strobel, Hermann Achselroth oder Ernst Sperber. Er bewahrt im Gegensatz zu vielen seiner Mitgefangenen Solidarität gegenüber seinen Freunden und setzt sich für sie ein, obwohl er dadurch seine eigenen Pläne zerstören könnte. Man kann ihn aber auch als unseren Freund verstehen. Er erzählt uns nämlich die Geschichte. Der Leser wird in diesem Fall als fiktiver Dialogpartner behandelt:

⁸ Seghers, Anna (1974), S. 38f.

„Setzen Sie sich bitte zu mir! Was möchten Sie am liebsten vor sich sehen? Wie man Pizza bäckt am offenen Feuer? Dann setzen Sie sich neben mich. Den alten Hafen? Dann besser mir gegenüber.“⁹

Er ist auch ein Liebhaber. Hier ist nicht nur seine Liebe zu Yvonne Binnet aus der Vergangenheit zu erwähnen, sondern auch die Liebe zu Nadine in Marseille, die eine schöne, kluge, große Verkäuferin im Kaufhaus „Les dames“ in der Hut-abteilung war, und zu Marie. Was aber beim Thema Frauen sein Problem ist, ist die Tatsache, dass er nicht der einzige Mann in ihren Leben ist. Immer ist dort jemand, der die Beziehung zwischen einer der Frauen und ihm stört¹⁰.

Dadurch ergibt sich eine weitere Facette seiner Persönlichkeit, und zwar die Rolle des Vaters. Er hat kein eigenes Kind, trotzdem kümmert er sich um Binnets Sohn, als wäre es sein eigener:

„Ich hing an dem Jungen vom ersten Tag ab. Um seinetwillen verbrachte ich Stunden um Stunden auf den albernsten Komitees, um von dem dort erbeuteten Geld, das man für Abfahrtsvorbereitungen austeilte, die Dinge zu kaufen, die ihm fehlten. Ich nahm ihn manchmal auf Bootsfahrten mit oder hinaus in die Berge.“¹¹

Als der Junge erkrankt, sorgt er sich mehr um ihn als sein eigener Vater. Und als er einen Arzt findet, ist er auf ihn eifersüchtig, weil dieser klug und geduldig ist und manche Kenntnisse hat:

„Ich fühlte plötzlich eine verrückte Eifersucht auf den Arzt. Ich war eifersüchtig auf ihn, weil er den Jungen heilte, der ihm vermutlich, einmal geheilt, vollständig einerlei wäre, und weil er eine gewisse Macht auf die Menschen ausübte, nicht durch Schliche und List, sondern durch Wissen und Geduld. Ich war eifersüchtig auf seine Kenntnisse, auf seine Stimme, an der der Junge jetzt hing. Ich war eifersüchtig, weil er anders als ich war, weil er nicht litt, weil sein Mund nicht ausgedörrt war, weil etwas in dem Mann steckte, was ich mein Eigen

⁹ Seghers, Anna: *Transit* (1974), S. 5.

¹⁰ Ähnlich der Situation Dr. Raceks.

¹¹ Seghers, Anna (1974), S. 82.

*nie nennen würde, so wenig er sich selbst jemals allein vernünftige Visen, Transits und Aufenthaltserlaubnisse beschaffen könnte.*¹²

Eine weitere wichtige Rolle ist die des Schriftstellers Weidel. Obwohl der namen-lose Ich-Erzähler nie gerne las, ist er vom Weidel-Manuskript begeistert. *„Ich war verzaubert.“*¹³ Es ist wiederum nur ein Zufall, dass „er“ zum Schriftsteller wird. Er übernimmt die Identität eines sehr ungewöhnlichen Schriftstellers:

*„Der fürchtet schon, dass sich sein Herr und Meister etwas vergeben hat. Nein, nein, er grollte. Er krümmte sich hinter seiner Zeitung zusammen, damit es ja nicht zu einem Wiedersehen komme. Ihr wisst doch, Weidel steckt im Café immer den Kopf hinter eine Zeitung, damit ihn ja keiner anredet, und in die Zeitung hat er mit einer Stecknadel Löchlein gestochen, damit er versteckt, dem Treiben der Menschen zusehen kann. Er gibt ja was auf das treiben der Menschen, auf das Stoffliche, Verwicklungen altes Stils, die grobe Fabel.“*¹⁴

Weidel ist ein deutscher Schriftsteller, der Deutschland aus Furcht vor dem Nationalsozialismus verlassen hat und schließlich nach Paris gekommen ist. Nachdem ihn seine Frau verlassen hat und sein Verlag seine Geschichten nicht mehr drucken wollte, begeht er Selbstmord. Er war politisch engagiert und auf-grund einer Vorgeschichte, die sich im spanischen Bürgerkrieg ereignete, ist ihm das spanische Visum verweigert worden. Die Erzählerfigur bleibt letztendlich nur mit sich selbst und mit dem toten Schriftsteller. Er bedauert den Schriftsteller, aber in Wirklichkeit bedauert er auch sich selbst:

„Doch war es eine traurige Belustigung. Denn plötzlich, ich weiss nicht, warum gerade jetzt, ergriff mich der Kummer um den Toten, den ich nie im Leben gekannt hatte. Wir waren zusammen zurückgeblieben, er und ich. Und niemand war da, um ihn zu trauen, in diesem von Krieg und Verrat geschüttelten Land, niemand war da, um ihn ein wenig von den zu erweisen, was man die letzte Ehre

¹² Seghers, Anna (1974), S. 88.

¹³ Seghers, Anna (1974), S. 24.

¹⁴ Seghers, Anna (1974), S. 149.

*nennt, als ich in dem Gasthaus am Alten Hafen, der sich mit dem anderen um die Frau des Toten gestritten hatte.*¹⁵

Erst zum Schluss findet „er“ den Weg zu sich selbst: „Doch heute kam alles aus meinem Herzen.“¹⁶ Plötzlich beschließt er wegzufahren, mit dem Schiff, das ‚Martinique‘ genannt wurde. In Wirklichkeit war er aber nicht ganz befreit. Der entscheidende Tag kommt erst, als er einen Brief an den Verwalter vom Konsulat schreibt:

*„Herr Weidel hat mich beauftragt, Ihnen sein Visum zuzustellen, desgleichen sein Transit, sein Visa de Sortie, sowie die Summe, die er zur Reise entliehen hatte. Ich habe gleichzeitig die Ehre, Ihnen sein Manuskript zu schicken, mit der Bitte, es seinen Freunden zu geben, die es sicher bewahren werden. Es ist nicht fertig geworden aus demselben Grund, aus dem Weidel verhindert war, abzufahren.’ Er packte alles zusammen, bat den Jungen, hinüber zu gehen und alles dem Kanzler selbst zu geben. Ein Unbekannter, sollte er sagen, habe ihn um den Dienst gebeten.*¹⁷

In diesem Moment befreit er sich endlich von der fremden Identität. Er ist endlich, wer er ist oder vielmehr sein will. Das Schiff ist erst einen Tag auf hoher See, als ein Brief kommt. Er könnte jetzt auf die Farm abfahren. Er wird jetzt sogar erwartet. Der Frühling beginnt. Er findet ein neues Ziel im Leben.

¹⁵ Ebd, S. 260.

¹⁶ Ebd, S. 242.

¹⁷ Seghers, Anna: (1974), S. 265.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Seghers, Anna: *Transit*. Berlin und Weimar 1974.

Reinerová, Lenka: *Die Schiffskarte*. In: *Zu Hause in Prag – manchmal auch anderswo*. Berlin 2001.

Sekundärliteratur:

Batt, Kurt: *Anna Seghers – Versuch über Entwicklung und Werke*. Leipzig 1973.

Reinerová, Lenka: *Zweite Landung in Mexiko*. In: *Das Traumcafé einer Pragerin*. Berlin 1994.

Seghers, Anna: *Was ein Volk denkt und fühlt, spricht sein Schriftsteller aus*. Moskau 1979.

2.2 Bruchstückhafte mythische und märchenhafte Elemente in den Erzählungen *Transit* von Anna Seghers und *Die Schiffskarte* von Lenka Reinerová

Karolin Buzek

Die Texte Anna Seghers *Transit* und Lenka Reinerová's *Die Schiffskarte* weisen ein Erzählen auf, welches, neben einem nahezu dokumentarischen Berichten der verworrenen Exilsituation in Marseille, Elemente aufweist, die diesem eher fern bleiben. Diese Elemente sollen im Folgenden als ‚mythisch‘ betrachtet werden und zwar in dem Sinne, dass unter ‚Mythos‘ das „Weltverhältnis, über [...] das man u.a. aus dem

Mythos zu erschließen sucht“¹⁸, wobei der zu erschließende Mythos die Narration von beispielsweise Orten und Figuren meint, die kulturell und religiös bedingt kollektiv verankert sind.¹⁹ Während sich im Segher’schen Text mehrere Verdichtungen griechisch-römischer Mythen nachweisen lassen, ist es bei Reinerová die Existenz eines Engels, die sich der mimetischen Wirklichkeitsebene entzieht. Die folgende Analyse wird diese einzelnen ‚mythischen‘ Bruchstücke aufzeigen und versuchen, diese im Erzählen zu verorten.

Vor allem in *Transit* ist eine vorhandene ‚mythische Handlungsschicht‘ gegeben, die es zu entziffern gilt und welche Hans-Albert Walter zufolge für das Textverstehen maßgeblich ist.²⁰ Besonders in diesem Text von Anna Seghers wird der Leser stets vom opponierten Erzählverhalten des Ich-Erzählers konfrontiert: Es ist zum einen die Intention des namenlosen Erzählers, alles erzählen zu wollen²¹ – so scheint es auf den ersten Blick zu sein: Er schafft nahezu eine Bestandsaufnahme mit dokumentarischem Charakter dieser Zeit. Jedoch werden zum anderen in dieses dokumentarische Erzählen Elemente montiert, die dem entworfenen Realitätsbild zu widersprechen scheinen.²² So offenbart sich der Erzähler, welcher sonst kaum etwas über seine Vorgeschichte preisgibt, auf der Hälfte des Romans als Monteur. Sein Beruf kann analog auf sein Erzählen übertragen werden. Jürgen Barkhoff verweist auf den initiierten Erzählort zwischen Erzähler und Rezipierendem, eine Pizzeria in Marseille, welcher in der von ihm vorgeschlagenen Lesart nach Walter Benjamin einen „mythischen Zusammenhang allen Erzählens“²³ stifte, da der Ort zwischen den Elementen Wasser (der alte Hafen) und Feuer (der Backofen für die Pizzen) läge. Diese Elemente seien demnach im übertragenen Sinn für die Sesshaftigkeit und das stetige Fortbewegen (Seemänner) der Menschheit zu betrachten.²⁴

Reinerová’s Erzählen stiftet ebenfalls ein authentisches Bild des Marseiller Exils. Um aber in diesem Text ein markantes Element zu beleuchten, welches sich dem Realitätsanspruch des Erzählten enthebt, ist es notwendig, den gesamten Erzählband *Zu*

¹⁸ Ute Heidmann Vischer (2000), S. 664-668, hier S. 664.

¹⁹ Vgl. ebd.

²⁰ Vgl.: Hans-Albert Walter (1986), S. 92.

²¹ Vgl. In der Einleitung des Romans *Transit* wird zugleich das Erzählvorhaben expliziert: „Ich möchte gern einmal alles erzählen, von Anfang an bis zu Ende.“ Ebd., S. 6.

²² Vgl.: Walter weist mit genauen z.T. historischen Recherchen nach, dass *Transit* kein kohärentes wirklichkeitsgetreues Abbild darstellt: Hans-Albert Walter (1986), S. 11-56, hier S. 13ff.

²³ Jürgen Barkhoff: (1991), S. 218-235, hier S. 222.

²⁴ Vgl.: Ebd.

Hause in Prag manchmal auch anderswo²⁵ zu betrachten, in welchem die Erzählung *Schiffskarte* erschienen ist. Dabei werden hier vor allem die drei Erzählungen, die unter dem Titel *Mein Hausengel* verzeichnet sind, in Betracht gezogen, wozu auch die *Schiffskarte* zählt. Es ist der auf den im übergeordneten Titel verwiesene Hausengel, der in den Reinerová'schen Erzählungen ein surreales Moment in den Handlungen schafft. Eine Beschreibung dieses Hausengels und seines Wirkens wird weiter unten gegeben.

Eine weitere Gemeinsamkeit beider untersuchter Erzählungen ist die Darstellung einer ambivalenten Stadt. Sowohl in *Schiffskarte* als auch in *Transit* erscheint die Stadt Marseille als eine chaotische, labyrinthische Stadt, in deren Häusern und Straßen die Exilanten ohne Ariadnefaden sich zu verlieren scheinen. In beiden Erzählungen sind es jeweils die Frauen, Marie und Darinka, die auf eine gewisse, geheimnisvolle Art und Weise, den männlichen Protagonisten eine Form von Orientierung geben und damit den Männern den wegweisenden Faden an die Hand geben. Racek ist vor der Begegnung mit Darinka ein Mann, der den Sinn des Lebens für sich verloren hat, des Suizids willig, zugleich aber auch nicht fähig, sich umzubringen.²⁶ Darinka bietet Racek zunächst eine Orientierung hinaus aus der Stadt, in dem sie ihn zu ihrer Unterkunft bringt, was für Racek zur Folge hat, dass er ein Gefühl von Gemeinschaft entwickelt, das ihn in gewisser Weise wach rüttelt.²⁷ Mit ihrem Wesen ist Darinka für Racek wie ein Geschenk – dies geht auch mit der Herkunft ihres Namens Darina einher, welcher sich aus dem Slawischen (tschechisch – dar, dáreček), übersetzt (kleines) Geschenk/Gabe, ableitet.²⁸ Von der ersten Begegnung an schafft es Darinka mit ihrem Wesen Racek auf eine gewisse Art und Weise zu verzaubern, sodass dieser plötzlich sein Exilleben anders als zuvor gestaltet. Darinka besitzt die Gabe, um die Existenz ihres Hausengel zu wissen und das ‚Geschenk‘, welches sie in diesem Sinne Racek übergibt, ist, dass er das Wirken des Hausengels wahrnimmt. Walter beschreibt zudem eine märchenhafte Verbannung der Exilanten in Marseille, wobei der Hafen zwar als Orientierungspunkt für

²⁵ Die erste Auflage ist in der deutschen Sprache 2001 im Aufbau-Verlag erschienen.

²⁶ Vgl.: Lenka Reinerová (2001), S. 120.

²⁷ Bereits die erste Begegnung Raceks mit Darinka bewegt ihn dazu, die Stadt Marseille, in der zuvor eine ängstliche beschriebene Exilatmosphäre vorherrschte, anders wahrzunehmen. Vgl. ebd, S. 114ff..

²⁸ Orlice Žamberk: Původ jmen (1998). URL: <http://www.orlicko.cz/Aktuality/Jmena07.htm>
[Stand 30.09.2013]

das Entkommen gilt, gleichzeitig aber mit der Verzweiflung und nahezu Unmöglichkeit verbunden ist, zu entkommen.²⁹

Der Hausengel hat in den drei Erzählungen Reinerovás die Funktion wie die eines Schlüssels, der Gemeinschaft zwischen den ‚Mitmenschen‘ stiftet und vereinsamte Menschen wieder dazu anregt, miteinander zu kommunizieren und füreinander da zu sein. Der Hausengel wird als eine Instanz beschrieben, der sich lebensinspirierend und -motivierend auf einzelne Menschen auswirkt. Nicht ohne Zufall wird durch eine besondere Begegnung, durch ein besonderes Gespräch, der Mensch, der dem jeweiligen Protagonisten gegenüber steht, explizit zum ‚Mitmenschen‘. Der Hausengel ist kein Schutzengel, wie im Text selbst oftmals betont, aber dennoch eine Kraft, die den Protagonisten der drei Erzählungen hilft, ihr Leben neu zu gestalten. So berichtet die Erzählinstanz im ersten Teil in *Mein Hausengel*, dass dieser „aus eigener Kraft“³⁰ geschaffen werden müsse. Er wird als Initiator von Gedanken beschrieben. Es sind Gedanken, die dazu anhalten, Eigeninitiative zu ergreifen und nicht die Dinge, die einem im Leben widerfahren, lediglich hinzunehmen: „Mein Hausengel steckt in mir, ist mein Unruhegeist und der geduldige Zubringer guten Mutes.“³¹ Dieser solidarisch gesinnte Revolutionär, der versteckt den Menschen inne ist und ihnen gelegentlich erscheint, ist in den Erzählungen Reinerovás ein durchweg positives Moment, da das Wirken des Hausengels eine gesellschaftsoffenerere Einstellung den unmittelbar umgebenden Menschen gegenüber auslöst. Desweiteren ist sein Schaffen handlungsinitiierendes Moment. Zugleich determiniert dieser Engel aber das Wesen des Menschen: Der Mensch schafft es nicht mehr aus eigener Kraft, dieses Leben in Gesellschaft zu leben – die Umstände, der Krieg und das daraus folgende Exil, lassen den Menschen vereinzeln. In den kurzen Erzählungen ist es stets der Hausengel, der Wendepunkte im Leben der Protagonisten markiert. Es ist also eine magische Kraft, die zwar vom Menschen erschaffen werden muss, aber dennoch etwas Übernatürliches markiert, indem das Auftreten des Hausengels trotz seiner Allgegenwärtigkeit³² unberechenbar ist.

²⁹ Vgl.: Hans-Albert Walter: Zeitgeschichte, Psychologie des Exils und Mythos in Anna Segher's Roman Transit. S. 15.

³⁰ Reinerová (2001), S. 108.

³¹ Ebd, S.109.

³² Vgl. ebd, S. 162.

Abschließend sei auf das widersprüchliche Erzählverhalten in *Transit* zurückgegriffen: Es ist auffällig, dass die Erzählweise zum einen gar als unzuverlässig bezeichnet werden kann und zum anderen Aspekte auftritt, die ein Erzählen im Kontinuum vermitteln. Der Rezipierende muss sich seinen Ariadnefaden aus den erzählten Bruchstücken selbst zusammenstricken – so, wie die Protagonisten im Exil ihre Identität im fremden Labyrinth suchen, ist der Leser durch das Erzählverhalten dazu aufgefordert, sich in den verwirrenden Handlungsverläufen und –ebenen zurecht zu finden. Die Erzählmotivation schwankt in *Transit* ständig – Barkhoff beschreibt das Erzählen selbst als ‚labyrinthisch‘.³³

Auffällig ist außerdem, dass die sogenannten mythischen Elemente im Text der Seghers stets in einem gewissen Kontinuum erscheinen. Die apriorischen Kategorien Raum und Zeit werden stets an den Umständen oder Dingen verortet, die eine Kontinuität vermitteln. In *Transit* ist es beispielsweise die Benennung der Völkerwanderungen der Vandalen, Goten, Hunnen und Langobarden; Völker, die ebenfalls Frankreich durchwanderten.³⁴ Ein weiteres geschichtliches Kontinuum, in welchem das einzelne Handeln der Protagonisten in scheinbar ewig fortwährende Prozesse eingeordnet wird, ist der ‚Hafentratsch‘ Marseilles. Hinzu kommt die Analogie der Exilsuche zur Odyssee in dem gesamten Text³⁵, stets in teils expliziten, teils impliziten Anspielungen. Diese Verortung der einzelnen, schicksalhaften Erfahrungen der Protagonisten im zeitgeschichtlichen-mythischen Kontinuum unterstützt Annette Schmollingers These zur identitätssuchenden Funktion des Mythos in Seghers *Transit*:

„Der hier implizierte Mythos erfüllt [die] Funktion [...] [einer] Relativierung, eine Einordnung des Erfahrenen in einen größeren, überzeitlichen Kontext, der einen Umgang mit dem zunächst als unfaßbar Erlebten ermöglicht und den persönlichen Leidensdruck mildert.“³⁶

Bei Reinerovás Texten ist das kontinuierliche Moment das stete Auftreten des Hausengels: Der Hausengel als Initiierung für solidarische Verhalten der beschriebenen Menschen in den Notsituationen ist ein immer wieder auftretendes

³³ Vgl. Jürgen Barkhoff (1991), S. 218-235, hier S. 218.

³⁴ Vgl. Anna Seghers (2011), S. 37

³⁵ Vgl. Walter führt detailliert die Analogien und Anspielungen zur Odyssee in seiner Abhandlung auf: Hans-Albert Walter (1986), S.26ff.

³⁶ Annette Schmollinger (1999), S. 172.

Phänomen in den Erzählungen von *Zu Hause in Prag manchmal auch anderswo*. Das solidarische Miteinander zeigt sich insbesondere durch die ‚Mitmenschen‘. Dieses Kompositum scheint erst ein Ergebnis des Wirkens eines Hausengels zu sein: Für die Protagonisten ohne Hausengel erscheinen alle anderen lediglich als ‚Menschen‘. Erst durch die persönliche Begegnung, das Aufzeigen eines Interesses für sein Gegenüber und durch Aufmerksamkeit wird den meist einzelgängerischen Protagonisten das lebenswerte Miteinander bewusst, das auch ihre Identität stärkt, in dem sie ein Teil von etwas werden.

Es sind bruchstückhafte Elemente, die sich der ‚Normalität‘ des Exilalltags entziehen, indem in etwa Kategorien wie Raum und Zeit kurzweilig aufgehoben werden, in denen Analogien zu den griechischen Mythen erkennbar sind oder ein Hausengel zum Kommunizieren mit anderen Menschen motiviert. Aber es sind Bruchstücke, die isoliert betrachtet kein Ganzes ergeben – zugleich brechen sie damit die Ganzheit – auf diese Art und Weise können die mythischen, märchenhaften Elemente als Bruchstücke gelesen werden, die mit der geschilderten Exilrealität brechen und sich dieser entheben.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Seghers, Anna: *Transit*. Roman. Berlin 2011.

Reinerová, Lenka: *Zu Hause in Prag manchmal auch anderswo*. Erzählungen. Berlin 2001.

Sekundärliteratur:

Barkhoff, Jürgen: Erzählung als Erfahrungsrettung. Zur Ich-Perspektive in Anna Seghers' Exilroman *Transit*. In: Exil und Remigration. München 1991 (= Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 9), S. 218-235.

Schmollinger, Annette: „Intra muros et extra“: Deutsche Literatur im Exil und in der inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich. Heidelberg 1999.

Walter, Hans-Albert: Zeitgeschichte, Psychologie des Exils und Mythos in Anna Seghers' Roman *Transit*. Anmerkungen zu Interpretationsproblemen bei der

deutschen Exilliteratur. In: Deutschsprachiges Exil in Dänemark nach 1933. Zu Methoden und Einzelergebnissen. Vorträge des Kolloquiums des 1. und 2. Oktobers 1984. Hrsg. von Ruth Dinesen. München 1986, S. 11-56.

Walter, Hans-Albert: Anna Segher's Metamorphosen. Transit – Erkundungsversuche in einem Labyrinth. Frankfurt am Main 1984.

Vischer, Ute Heidmann: Mythos. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Harald Fricke u. Georg Braungart. Bd. 2. Berlin 2000. S. 664-668.

Žamberk, Orlice: Původ jmen (1998).

URL: <http://www.orlicko.cz/Aktuality/Jmena07.htm> [Stand 30.09.2013].

2.3 Die Existenz der weiblichen Figuren – eine Analyse

Julia Behrend

Oftmals fiel mir während unseren ersten Treffens in Prag auf, dass die Erzählung *Schiffskarte* als heiterer, leichter und dem Sinn des Lebens positiv zugeneigter charakterisiert wird; wohingegen dem Text Seghers' sowohl von den deutschen als auch von den tschechischen Lesern dieses Kolloquiums eine schwermütige und recht niedergeschlagene Schreibart attestiert wurde. Diesen Leseindrücken folgend, entstand die Hypothese, dass die Ausgestaltung von Weiblichkeit eine höchst brisante Wirkung auf die beiden Erzählungen besitzt. Die beiden weiblichen Protagonisten besitzen natürlich beträchtliche Ähnlichkeiten, die sich aus den inhaltlich übereinstimmenden Raum-, Orts-, Handlungs- und Zeitkonzeptionen der Erzählungen ergeben. Die auf den kleinstmöglichen Nenner gebrachte geschichtliche Verortung könnte man wohl derart beschreiben: Frauen in der Transitgesellschaft. Frauen in Marseille Anfang der 1940er Jahre. Dieser Aufsatz wird sich vorerst mit

Motivik, anschließend mit Perspektiven der Darstellung und abschließend mit genderorientierter Wirkung von Weiblichkeit auseinandersetzen.

Unter dem Gesichtspunkt der Orts- und Raumkonzeptionen hält das Motiv ‚Hafen‘ Einzug in beide Erzählungen. Die Autorinnen gestalten für beide Protagonistinnen äquivalente Situationen, die sie im Spannungsfeld Hafen und Stadt verorten, wobei man dem späteren Publikationszeitpunkt durch Reinerová Beachtung schenken muss. So wendet Darinka in der Zweisamkeit mit Racek dem stillen Hafen ihren Rücken³⁷ zu; Marie hingegen schaut derselben Situation auf das Meer hinaus³⁸. An anderer Stelle sitzt sie unbeweglich gegen den Hafen³⁹. Mit Übertragung und metaphorischer Gleichsetzung von Stadt und Leben, beziehungsweise von Stadt und Vitalismus, wie es beispielsweise die Metaphorik der klassischen Moderne vornimmt, lässt es sich folgendermaßen auf den Punkt bringen: Eine Darinka ist dem Leben zugewandt und der Abfahrtsbesessenheit abgeneigt, wohingegen sich Marie der Stadt und damit dem Leben im Hier und Jetzt abwendet und ihr Sehnen aufs Meer, auf ihr Transit verlegt. Das Spannende an der Erzählung Reinerová’s ist die Weiterverwendung und Umkehrung desselben Motivs in Bezug auf die „community“, der Darinka angehört:

„[U]nd hier am Rande von Marseilles, gab es eine Gemeinschaft, offenbar einen Hafen, in dem diese Männer und Frauen, auch Darinka einander eine relative, jedoch fühlbare Sicherheit gewährten, ungeachtet der Gefahr [...]“⁴⁰

Nicht nur, dass „der sichere Hafen“ einen Rückhalt spendet, nein, das aufgesuchte Haus der Widerständigen wird von ihr selbst als Burg⁴¹ bezeichnet. Die Sicherheit solcher Mauern, bestehend nicht aus Stein, sondern aus Solidarität und Familie⁴²,

³⁷ Reinerová, Lenka: Zuhause in Prag. Manchmal auch anderswo. Berlin 2000, S. 135.

³⁸ Seghers, Anna: Transit. Berlin 2011, S. 165.

³⁹ Ebd., S. 212.

⁴⁰ Reinerová, Lenka (2000), S. 151.

⁴¹ Reinerová, Lenka (2000), S. 148.

⁴² Ebd., S. 148.

erleichtert ihr die Aktivität, im Sinne eines „carpe diem“, durch das sie sich so sehr auszeichnet: „[U]nd wenn man nicht allein ist, ist alles viel leichter“⁴³.

Die Situation hingegen, in der Marie sich isoliert und das Meer, den Hafen fokussiert, ist die folgende: Sie, der namenlose Protagonist und sein mit Orden behangener Zimmernachbar sitzen im Café. Das Gespräch dreht sich um die Lebens- und Leidensgeschichte des Nachbarn, die Geschichte seines Zwangs in der Fremdenlegion. Sie ist eine Geschichte, die er dem Protagonisten noch schuldet („[D]enn man [...] möchte gern einmal alles erzählen, von Anfang an bis zu Ende.“⁴⁴). So findet man es in den einleitenden Wörtern von *Transit*). Es ist eine Geschichte, die die Neugierde, das Mitgefühl und die Empörung der Transitäre erwecken könnte, soweit man sich in der Stadt verortet fühlt.

Von einer derartigen Reaktion kann bei Marie keine Rede sein. Das zeigt ebenfalls die Ähnlichkeit der Zeitempfindung, welche man ihr und Michal Racek gleichermaßen zuschreiben kann. Beide verblühen durch die Zeit, indem die eine den Tag als lang empfindet, sobald man nur wartet: „Doch all diese langsamen Tage sind plötzlich ein Haufen Zeit.“⁴⁵. Bei Racek findet man sogar die Beschreibung ganzer Tage, an denen er kein Wort mit einem anderen Menschen gewechselt hat und nur die Verzweiflung über den bevorstehenden nächsten, ebenfalls sinnlosen, Tag überdauert⁴⁶.

Reinerová bringt die Gemeinsamkeiten von Racek, Marie und dem namenlosen Protagonisten mit diesem Satz zum Vorschein: „Das Schlimmste von allem ist die Sinnlosigkeit meiner augenblicklichen Nicht-Existenz.“⁴⁷. Für Racek jedoch eröffnet sich durch das Kennenlernen von dem Mädchen im übergroßen Herren-Sweater der Eintritt in die andere zweite Welt⁴⁸, wie er das Leben der Widerständigen bezeichnet. Die Dialektik der grinsenden dicken Rosen seines Zimmers⁴⁹ und dieser anderen, zweiten Welt kann dies nur unterstreichen.

⁴³ Ebd, S. 121.

⁴⁴ Seghers, Anna (2011), S. 6.

⁴⁵ Ebd, S. 163.

⁴⁶ Reinerová, Lenka (2000), S. 120.

⁴⁷ Ebd, S. 124f.

⁴⁸ Ebd, S. 130 und 158.

⁴⁹ Ebd, S. 131 und S. 156.

Die Einführungen der weiblichen Figuren chargieren zwischen Eigeninitiative und Fremddarstellung. Ich möchte mit Marie beginnen. Sie wird als eine schöne Frau, die jedoch nichts auf sich hält und öfter weint, eingeführt. Dies geschieht durch die Hotelbesitzerin des letzten Aufenthaltes des Schriftstellers Weidel⁵⁰. Die Fremddarstellung dauert an bis zur ersten Begegnung, die nur eine Hand von ihr beinhaltet oder die dem Leser mitteilt, dass der Schriftsteller sie nur kurzfristig verzaubern konnte⁵¹. Die erste wahre Begegnung⁵² eröffnet ein abruptes Besitzverhältnis: „Die Frau, die eben an mir vorbeiging, gönnte ich niemand.“⁵².

Darinka hingegen ergreift die Initiative und lädt Racek ins Café ein⁵³. Als Kennerin der Szene leitet sie ihn und führt ihn an. Der namenlose Protagonist in *Transit* bittet mit diesen, im Imperativ gehaltenen Worten, die gleichgültige Marie zu Tisch: „Jetzt setzen Sie sich an diesen Tisch. Jetzt trinken Sie, was ich bestelle. Jetzt hören Sie mich an.“⁵⁴. Beide Frauengestalten werden als besondere Mädchen, mitunter als Kinder gezeichnet. Wobei Darinka eine gewisse asketische Naivität zugesprochen wird. Den reinsten Ausdruck von „Mitfühlen“ zeichnet Lenka Reinerová in ihre weibliche Protagonistin. Der einzige Schmerz, der Darinka für einen Moment in dieser Erzählung niederdrücken konnte, war die Reaktion auf den Schmerz ihres Freundes Racek⁵⁵. Der Hausengel, der die Schiffskarte schon in der vorangestellten Kurz-Erzählung dominiert, hilft ihr diesen Schatten zu überspringen. Reinerová spricht mit Genauigkeit von den Eigenschaften des Hausengels. Er ist gezeichnet durch Selbstständigkeit, die nicht durch eine Übermacht gegeben wird, - gegenüber einem Schutzengel, der von der Obrigkeit entsendet wird. Das Erschaffen eines solchen entsteht nur unter der Bedingung der eigenen Arbeit und an den Wendepunkten des Lebens. Doch auch hier grenzt sie die Hilfe anderer Menschen, als Handlungsanstoß gedacht, nicht aus.⁵⁶ Gleichwohl befinden sich beide Frauen in derselben Situation: Sie stehen vor dem Hilfsangebot eines Mannes.

Die Situation des Begleitschutzes, den Darinka durch Racek erfährt, ist wohl eine, sozusagen dem biologischen Geschlecht, zugeordnete: Der männliche Be-

⁵⁰ Vgl. Seghers, Anna (2011), S. 22.

⁵¹ Ebd., S. 71.

⁵² Ebd., S. 88.

⁵³ Reinerová, Lenka (2000), S. 119.

⁵⁴ Seghers, Anna (2011), S. 134.

⁵⁵ Reinerová, Lenka (2000), S. 124.

⁵⁶ Vgl. Reinerová, Lenka (2000), S. 107ff.

schützer (und der Kavalier). Dem zur Seite steht die Funktion der Tarnung, - ein alleinstehendes Mädchen fällt auf. Davon abgesehen spricht er mit dieser Entscheidung die nötige Parole zur zweiten, anderen Welt aus: „Das Sesam - öffne dich!“ oder das Aktivieren seines Hausengels. Das Hilfsangebot, dass der namenlose Protagonist Marie unterbreitet, vermehrt den Schmerz, welcher Marie solches Kopfzerbrechen bereitet. Seghers beschreibt einen weiblichen Schmerz anderer Natur.

Für den Vergleich noch einmal: Darinka erlebt einen Zusammenbruch durch das überwältigende Mitgefühl gegenüber der Sinnlosigkeit der Existenz Raceks. Marie beschreibt den Schmerz des Suchens und Wartens und der materiellen Abhängigkeit: „Er hat alles, was mir fehlt. Er allein hat das Visum. Er allein kann mir mein Visum verschaffen.“⁵⁷. Diese materielle Abhängigkeit erfährt sie in dreifacher Form; durch die Tatsache der Abhängigkeit vom scheinbar aktiven Schriftsteller-Ehemann; vom Arzt, ihren momentanen Lebenspartner als Stütze in der Transitgesellschaft und durch die zauberhaften Hilfsaktionen des namenlosen Protagonisten.

Darüber hinaus polarisieren sich die Art und Weise der weiblichen Figuren mit dem Umstand „Allein-Sein“. Wo Darinka eine Beziehung in Prag verlor und bisher das Allein-Sein in Kauf nimmt (und Racek daher zurückweist⁵⁸), wird Marie gleich einem Objekt von einer Beziehung in die nächste getrieben. Nicht nur, dass sie ihre Ehe als Schüler-Lehrer-Verhältnis be- und verurteilt:

„Wir fuhren nach dem Süden. Wir fuhren über den Bodensee. Er zeigte mir alles. Und schließlich von einen Tag auf den anderen war ich des Lernens müde. Er war auch gewohnt allein zu sein. Wir zogen in allen möglichen Städten herum. Wir kamen nach Paris. Er schickte mich oft weg. Wir waren arm, wir hatten ein einziges Zimmer. Da lief ich dann in den Straßen herum, damit er allein sein konnte...“⁵⁹.

Das wahrhaft Sonderbare ist die Übergabe Maries an den namenlosen Protagonisten: „Da lag sie in einer Ecke des Zimmers, als sei sie mir zugefallen als Beute

⁵⁷ Seghers, Anna (2011), S. 134.

⁵⁸ Reinerová, Lenka (2000), S. 145.

⁵⁹ Seghers, Anna (2011), S. 164.

in irgendeinem Kriegszug“⁶⁰. Gleichsam wird die gemeinsame Wohnung des Arztes als Höhle beschrieben, in der er Marie versteckt hält⁶¹. Der Objektstatus, der ihr von beiden Konkurrenten zugewiesen wird, gipfelt in den Worten des Arztes gegenüber dem Protagonisten: „Das Wichtigste: Brechen Sie ihre Unschlüssigkeit“⁶².

Der Objektstatus wird durch die von Seghers ebenfalls angelegten Entscheidungen von Marie unterlaufen: ihre Beharrlichkeit bei der Suche, das Schreiben der Abschiedsbriefe, ihren ausgestalteten Wankelmut. Die diffuse Schuld gegenüber dem Arzt verstärkt nur ihre ausweglose Situation, die durch Angst, wie recht klar dargestellt wird, entstanden ist: „Das Schlimme ist, dass ich den einen nicht finde, den anderen nur aufhalte.“⁶³. Die Tatsache, dass sie den Arzt in Paris traf und er ihr eine Fluchtmöglichkeit bot, war für sie ein Fingerzeig Gottes, ein Wink des Schicksals⁶⁴, der sich als purer Zufall entpuppte: „Sei ruhig, ich werde dich über die Loire bringen. Damit fing es an.“⁶⁵. Dies mutet wie die Fahrt Raceks mit der Straßenbahn an – es gibt kein Zurück mehr. Dass damit das Zögern der Marie der Entschlossenheit Darinkas konträr gegenüber steht, zeigt sich ein weiteres Mal in ähnlicher Metaphorik und Motivik. Wenn Darinka als einem zarten Mädchen „im Dschungel von Marseilles“⁶⁶ die Überlebenschancen zugeschrieben werden, so findet man bei Seghers nur das Bild von Marie als einem verlassenen Menschen, in der vollkommenen Wildnis, die alles sofort überwuchert⁶⁷.

Die Spannung zwischen Objekt- und Subjektsein der Frau gestaltet Seghers durch die Figur des Arztes. Wenn er von der endgültigen Heilung und Genesung von Marie spricht⁶⁸, wird sie zu einem therapierbaren Objekt, welches von keiner real existierenden Krankheit, sondern von einer scheinbar dem Weiblichen als immanent geltenden Zögerlichkeit befreit werden muss⁶⁹. Die endgültige Entscheidung der

⁶⁰ Seghers, Anna (2011), S. 175.

⁶¹ Ebd, S. 261.

⁶² Ebd, S. 171.

⁶³ Ebd, S. 135.

⁶⁴ Vgl. ebd, S. 222.

⁶⁵ Ebd, S. 222.

⁶⁶ Reinerová, Lenka (2000), S. 123.

⁶⁷ Seghers, Anna (2011), S. 138.

⁶⁸ Vgl. Seghers, Anna (2011), S. 253.

⁶⁹ Die Spannung zwischen Subjektsein und Objektstatus der Frau wurde von Ingeborg Bachmann in *Der Fall Franza* derart ausgestaltet, dass die Parallelen hier sehr eindeutig zu ziehen sind. Auch die entstehende, ich nenne es grob umschrieben eine schizophrene oder bipolare Störung des namenlosen Protagonisten bezüglich seiner Identität, fügt einiges zur Verschmelzung mit dem Arzt Jordan, welcher die menschenzerstörende Therapie ausführt in der *Franza* hinzu: „Ich wandte mich

Abfahrt Maries auf Grund der Versicherung durch die Beamtin auf dem Konsulat beruht eben doch nur auf falschen Tatsachen⁷⁰. Die Vergleiche der Weiblichkeit mit dem Element des Wassers⁷¹ - dem Anderen, dem Nicht-Verstehbaren sind ebenfalls evident. So wird Darinka als Muschel beschrieben, die unnachgiebig verschlossen für den männlichen Protagonisten bleibt⁷². Auch diese hellblaue Bluse, die Darinka unter ihrem Herren-Sweater trägt, weckt ähnliche Assoziationen der Weiblichkeit, die auch Racek nicht kalt lassen: Er „[...] konnte sich nicht erklären, warum ihn diese Entdeckung so freute.“⁷³. Die Assoziation mit dem Anderen wird durch die versuchte Dominanz der toten und lebendigen Männer in *Transit*, durch Versuche der Heilung und durch zauberhafte Hilfsangebote, die Abhängigkeiten heraufbeschwören, nur verstärkt. Inwieweit Seghers diese hier erstellten Implikationen in *Transit* angelegt hat, lässt sich auf Grund des nächsten Zitates nur schwer beantworten: „Da hast du nun wieder gezaubert“, sagte sie, „du verstehst dich aufs Zaubern, wie sich mein anderer Freund aufs Heilen versteht. Was der eine von euch nicht kann, kann der andere.“⁷⁴. Dass sie von den Vorzügen beider Männer Gebrauch macht, ist allerdings nicht von der Hand zu weisen.

Zusammenfassend gestaltet Anna Seghers in recht düsterer Manier eine Art doppelte Unterdrückung der Frau aus. Einerseits befindet sich Marie in der kafkaesken Situation der Transitgesellschaft, in den Mühlen der Bürokratie. Andererseits entstehen materielle und gewissermaßen auch psychische Abhängigkeiten durch die männlichen Protagonisten. So sind die Andeutungen der Frau als Beute, der Frau als ein zu heilendes Wesen und der Frau als Schülerin ausgestaltet. Der dritte Faktor, der nicht unbeachtet bleiben sollte, ist die durchgängige Lüge des Protagonisten gegenüber Marie - nicht nur die Bürokratie führt sie hinters Licht. Auch wird sie durch Seghers mit keinerlei Widerstandskräften gegen die wirkmächtigen und für Marie unsichtbaren Verstrickungen ausgestattet.

Lenka Reinerová bricht mit ihrer Figur der Darinka vollkommen mit diesen Normen. Die „Widerstandsgemeinschaft“ in der Transitgesellschaft, die Funktion des

ausschließlich an den Toten: Wir werden sie ihm bald wegnehmen. Sei ruhig, er wird sie nicht lange behalten.“ - Vgl. Seghers, Anna (2011), S. 226.

⁷⁰ Ebd., S. 264.

⁷¹ Auch für diese Metaphorik steht Ingeborg Bachmann mit *Undine geht* ein. Diese Erzählung ist im Romanzyklus *Das dreißigste Jahr* veröffentlicht worden. *Der Fall Franza* im Romanzyklus *Todesarten*.

⁷² Reinerová, Lenka (2000), S. 134.

⁷³ Ebd., S. 125.

⁷⁴ Seghers, Anna (2011), S. 243.

Hausengels, ihr Einfluss auf den männlichen Protagonisten, ihre Aktivität gegenüber der Passivität Maries trägt zu einer grundlegend verschiedenen Rezeption beider Erzählungen bei. Den Abschluss dieses Aufsatzes soll ein letztes Zitat aus *Transit* bilden, welches die Stellung der Frau in der Transitgesellschaft breit auffächert:

„Weil sie durch Verhaftung ihres Mannes bei der letzten Razzia ohne männlichen Schutz in der Stadt lebt. Und alle Frauen, die ohne eigene Männer und ohne genügende Ausweise hier in Marseilles entdeckt werden, die sperrt man ein in dem neuen Frauenlager, dem Bompard“⁷⁵.

2.4 Transit und Transitgesellschaft im Kontext der Identitätsproblematik in Anna Seghers' Exilroman *Transit*

Melanie Ritter

„Ich möchte trotzdem einmal alles von Anfang an erzählen.“

In Anna Seghers Roman *Transit* ist die Identitätsproblematik allgegenwärtig. In den Diskussionsgruppen im Rahmen des Projekts zur Prager-Deutschen Literatur wurde schnell auf dieses Thema aufmerksam gemacht und darüber diskutiert. Dabei standen unter anderem die Fragen im Raum, ob der Protagonist des Romans eine eigene Identität besitzt, welche Identitätsspiele realisiert werden und welche Rolle außen stehende Faktoren - wie andere Figuren oder die bürokratische Transitwelt - spielen.

In den vorliegenden Ausführungen soll untersucht werden, welche Bedeutung das Transit als bürokratisches Element und als Metapher für einen spezifischen Zustand

⁷⁵ Seghers, Anna (2011), S. 72.

im Exil für das Identitätskonstrukt des Protagonisten bekommt. Es wird die These vertreten, dass die Hauptfigur im Exil einen Übergangszustand der Suche durchläuft, der durch das Transitwesen bestimmt wird, was zu eminenten Entscheidungen, sowie zur Festigung der Persönlichkeit der Figur führt. Zugrunde gelegt werden dabei psychologische und soziologische Identitätsmodelle von Erik. H. Erikson und William James.⁷⁶

1. Verlust

Zu Beginn des Romans tritt der Ich-Erzähler in einen Dialog mit dem Leser und erklärt die Intention seines Handelns - er will seine Geschichte erzählen. Die Rahmenhandlung ist im Hinblick auf die Identitätsproblematik von großer Bedeutung, weshalb darauf am Ende der Arbeit eingegangen wird. Zunächst soll die erzählte Handlung, mit Delianidous' Worten das „erinnerte Ich“, was im Kontrast zum „erinnernden Ich“ steht, betrachtet werden.⁷⁷ Dabei zeigt sich schnell, dass in Hinblick auf die Persönlichkeit des Protagonisten große Leerstellen eröffnet werden. Reduziert man das Konstrukt „Identität“ auf das absolute an der Oberfläche liegende Minimum an Abgrenzungsmöglichkeiten, nämlich auf persönliche Daten (personelle Identität), dann wird ersichtlich, dass der Protagonist schon auf dieser Ebene verarmt ist. Ihm fehlt etwas Grundlegendes, was zur Unverwechselbarkeit des Individuums beiträgt:⁷⁸ Er besitzt keinen Namen. Durch die gegebenen Umstände kann er ihn nicht verwenden. „*Mein eigener Name blieb aus dem Spiel*“⁷⁹ betont er auch gegenüber dem Leser. Auch eine soziale Identität als

„Teil des Selbstkonzepts, der aus dem Wissen des Individuums resultiert sozialen Gruppe anzugehören, die für die eigene Person emotionale Bedeutung und hervorgehobenen Wert besitzen“⁸⁰

⁷⁶ Vgl. Oerter, Rolf: Entwicklungspsychologie. Weinheim. 2008 / Straub, Jürgen: Identität und Sinnbildung. Ein Beitrag aus Sicht einer handlungs- und erzähltheoretisch orientierten Sozialpsychologie, in: ZiF Jahresbericht 1994/95, S. 1-31. URL: <http://www.uni-bielefeld.de/ZiF/Publikationen/94-95-Straub-Aufsatz.pdf> [Stand 22. Juni 2013]

⁷⁷ Delianidou, Simela: Transformative – transitäre – transgressive Identitätsmodelle. Autothematische Exilliteratur zwischen Moderne und Postmoderne. Würzburg 2010, S. 152.

⁷⁸ Oerter, Rolf (2008), S. 303.

⁷⁹ Seghers, Anna: Transit. München 2007, S. 30.

⁸⁰ Oerter, Rolf (2008), S. 258.

wird ebenfalls als Leerstelle formuliert. Er beneidet die Menschen, die in der Masse jemanden suchen, da er diese Möglichkeit gar nicht hat. „Ich aber, ich hatte nichts, woran ich mich halten konnte.“⁸¹ Die Bindung zu seiner Familie ist nicht vorhanden, auch die Identität als Deutscher, also Teil der deutschen Kultur zu sein, ist durch die politische Situation nicht ausgeprägt:

„Ich grämte mich, daß all der Unfug aus meinem Volk gekommen war, das Unglück über die anderen Völker. Denn daß sie sprachen wie ich, daß sie piffen wie ich, daran war kein Zweifel.“⁸²

Zwar scheint ein zeitweiliges Zugehörigkeitsgefühl zu bestimmten Gruppen vorhanden zu sein. Dazu gehören Flüchtlinge und Exilanten, doch werden diese recht emotionslos behandelt. Ein weiterer, zu untersuchender Punkt sind Vergangenheitsbewusstsein und Zukunftsvorstellungen als ein wesentliches Kriterium für die Beantwortung der Frage „Wer bin ich?“. Der Ich-Erzähler tritt in diesem Punkt besonders hervor:

„Ich musste ihm [Paul] eingestehen, daß ich mir keine Pläne gemacht hatte, daß mir die Zukunft nebelhaft war.“⁸³

oder

„Ich wollte ihm auch erzählen, wie ich damals über den Rhein geschwommen war, bei Nacht und Nebel, doch rechtzeitig fiel mir noch ein, wieviel Menschen inzwischen über wie viel Flüsse geschwommen waren. Ich unterdrückte diese Geschichte, um ihn ja nicht zu langweilen.“⁸⁴

Die Textstellen zeigen seine Vorstellung von der Bedeutungslosigkeit des Individuums in der Masse, die eigene Vergangenheit betreffend, sowie die Unsicherheit im Hinblick auf Vergangenheit und Zukunft. Vertrieben aus einstigen Verhältnissen, ohne angemessene Reflexion darüber, sowie Orientierungslosigkeit im Hinblick auf Zukünftiges stehen der Herausbildung eines Selbst-Konzepts, im Sinne von

⁸¹ Seghers, Anna (2007), S. 89.

⁸² Ebd., S. 13.

⁸³ Seghers, Anna (2007), S. 17.

⁸⁴ Ebd., S. 18.

„Wer bin ich?“ oder „Was will ich?“ entgegen.⁸⁵ Es wird ein Zustand absoluter Unwissenheit vorgeführt:

„Alles war auf der Flucht, alles war nur vorübergehend, aber wir wußten noch nicht, ob dieser Zustand bis morgen dauern würde oder noch ein paar Wochen oder Jahre oder gar unser ganzes Leben.“⁸⁶

Zusammenfassend kann zunächst festgestellt werden, dass personale, soziale und kulturelle Konzepte, welche einer bewussten Identität inhärent sind⁸⁷, nicht vorhanden beziehungsweise abhanden gekommen sind. Der Verlust des Ichs und das damit verbundene Gefühl von Leere, ausgelöst durch den Zustand des Transits, werden wiederholt im Roman formuliert:

„Irgend etwas war mir verlorengegangen, so verloren, daß ich nicht mal mehr genau wußte, was es gewesen war, daß ich es nach und nach nicht einmal mehr richtig vermißte, so gründlich war es verloren gegangen in all dem Durcheinander.“⁸⁸

Die Ich-Perspektive der Erzählsituation weist jedoch darauf hin, dass eine bestimmte Kohärenz innerhalb der Persönlichkeitsstruktur vorhanden ist. Dieses auszufüllende „Ich“ handelt bewusst. Die Erzählperspektive ist für das Verständnis des Lesers von Bedeutung. Der dramatische Modus mit autodiegetischem Erzähler vermittelt die Situation, ohne sie zu erklären und macht sie damit emotional erfahrbar. Gleichzeitig verdeutlicht sie auch einen verbliebenen Grad von Individualität, den sich der Erzähler bewahrt hat.

2. Die Suche – Transitgesellschaft und Binnets

Im Folgenden scheint der Protagonist seine Leerstellen füllen zu wollen, was er über das Identitätsspiel Weidel-Seidler realisiert. Die Annahme der Identität des Schriftstellers Weidel ist gleichzeitig der Eintritt in die Welt des Transits. So scheint

⁸⁵ Vgl. Oerter, Rolf (2008), S. 303f.

⁸⁶ Seghers, Anna (2007), S. 36.

⁸⁷ Vgl. Oerter, Rolf (2008), S. 303f.

⁸⁸ Seghers, Anna (2007), S. 37.

die Wiedergabe des Briefes programmatisch, der mit den Worten schließt: „Jetzt gehe es um das Transit.“⁸⁹

Zunächst betont die Hauptfigur jedoch vehement seine Abneigung gegenüber der Transitgesellschaft. Er sieht sie als „Horde abfahrts-süchtiger Teufel“⁹⁰ und sich selbst im Kontrast dazu:

„Mir schien, ich sei unter allen Menschen in der Straße der einzige, der nicht abfahren wollte.“⁹¹

Nach und nach jedoch wandelt sich das bürokratische Element, zudem er durch einen Zufall nun auch Zugang hat, in einen Zustand, der ihm als Experimentierfeld für neue Identitätskonzepte dient.⁹² Er nimmt einen Namen an, die Konsulatsgänge erweisen sich als tägliche Aufgabe und er hat schließlich wichtige soziale Kontakte, wobei Marie als Teil dieser Abfahrtsgesellschaft hervorzuheben ist. Seine falsche personelle Identität verbindet sich mit seiner sozialen Identität als Teil der Gruppenidentität der Transitgesellschaft. Schließlich stellt er fest:

„Worin unterschied ich mich denn von ihnen? Daß ich nicht abfahren wollte? Auch das war nur halb wahr.“⁹³

und

„Wir lächelten uns nur spöttisch an, weil jeder von uns sich im klaren darüber war, daß wir wohl oder übel einander noch hundertmal treffen mußten als Mittransitäre, wodurch unser Leben nun einmal verknüpft war.“⁹⁴

Die Bewegung innerhalb der Transitgesellschaft verschafft dem Protagonisten zeitweilig einen Sinn – es bietet ein Austesten verschiedener Identitätskonzepte und den Versuch der Bewahrung von Identität, was Straub zufolge „Programm gegen die erschreckende Leere im Inneren der einzelnen Menschen und in deren sozialen

⁸⁹ Seghers, Anna (2007), S. 27.

⁹⁰ Seghers, Anna (2007), S. 59.

⁹¹ Ebd., S. 49.

⁹² Vgl. Delianidou, Simela (2010), S. 14.

⁹³ Seghers, Anna (2007), S. 88

⁹⁴ Seghers, Anna (2007), S. 122

Beziehungen“ sei.⁹⁵ Am Höhepunkt dieses Spiels heißt es: „Ich war fest entschlossen mir das Transit zu sichern.“⁹⁶

Gleichzeitig zeigt sich jedoch der ambivalente Charakter des Protagonisten. Er bewegt sich zwischen zwei Welten, die nicht nur unvereinbar sind, sondern sich gänzlich ausschließen. Abfahren als hundertprozentiges Einfügen in die Transitgesellschaft unter einem neuen Namen steht dem Bleiben und der anhaltenden Ungewissheit der eigenen Identität gegenüber. Diese Ambivalenz zeigt sich auch in plötzlichen Stimmungsschwankungen des Protagonisten:

„Sie schwatzten alle unaufhörlich von ihren Transits, von ihren abgelaufenen Pässen, von Dreimeilenzone und Dollarkursen, von Visa de sortie und wieder von Transit. Ich wollte aufstehen und fortgehen. Ich ekelte mich. – Da schlug meine Stimmung um, wodurch? Ich weiß nie, wodurch bei mir dieser Umschlag kommt. Auf einmal fand ich all das Geschwätz nicht mehr ekelhaft, sondern großartig.“⁹⁷

„Und wenn Sie mir vorwerfen, daß ich selbst immer wechsele, daß ist auch nur eine gründliche Suche nach dem, was für immer vorhält.“⁹⁸

Im Verlauf des Romans zeigt sich immer deutlicher, dass der Protagonist auf der Suche ist und zwischen zwei Möglichkeiten steht. Diese werden literarisch geschickt mit Personen und Handlungsorten verknüpft. Marie, der Arzt, die bekannten Gesichter aus den Konsulaten, als auch die unzähligen namenlosen Konsulatsbesucher als Spiegel der Welt der Abfahrenden. Dem gegenüber steht die Welt der Binnets als „die Welt der zum Bleiben Entschlossenen“⁹⁹. Diese unterschieden sich nicht nur durch ihren festen Platz in der Gesellschaft – beispielsweise besaßen sie einen festen Wohnort - sondern auch durch ihr Alltagsleben.

⁹⁵ Straub, Jürgen (1994/95), S. 7.

⁹⁶ Seghers, Anna (2007), S. 184.

⁹⁷ Seghers, Anna (2007), S. 82.

⁹⁸ Ebd., S. 116. In diesem Zitat richtet sich der Protagonist direkt an die Rezipienten.

⁹⁹ Gnad, Markus: Absurdität, Identität, Solidarität. Existenzialistische Motive in Anna Seghers' Exilromanen Das Siebte Kreuz und Transit. In: Regensburger Schriften zur Literaturwissenschaft. Bd. 11, Regensburg, 1998, S. 80.

„Anna Seghers lässt keine Gelegenheit aus, den Gegensatz zwischen der absurden existenzbedrohenden Transitwelt und der nahezu idyllischen Welt des gewöhnlichen Lebens der Bleibenden zu unterstreichen.“¹⁰⁰

Die Beziehung der bleibenden Familie zum Protagonisten ist von anderer Art:

„Georg Binnert war der einzige Mensch, der mich nicht fragte, wohin ich wollte, sondern woher ich käme.“¹⁰¹

Von besonderer Bedeutung ist die Beziehung zu dem Jungen:

„Erst auf dem Heimweg sagte er [der Junge]: >Sie hauen jetzt also auch ab?< Ich sagte: >Wie kommst du denn darauf?< Er antwortete: >Sie waren in einem Konsulat. Ihr kommt auf einmal und fahrt auf einmal.< Ich drückte ihn an mich, küßte ihn, schwor, ich würde nie von ihm weggehen.“¹⁰²

Der Gegensatz der Welten verdeutlicht sich hier im Verhalten des Protagonisten; er widerspricht sich selbst. Während er dem Transit hinterherjagt, gibt er dem Jungen das Versprechen zu bleiben. Die Binnerts wissen nichts von seinem Weidel-Seidler-Spiel und mit der Entfernung von den Binnerts verstärkt sich die Nähe zur Transitgesellschaft.

Auch über die Orte wird der Unterschied stark verdeutlicht. Die Wohnung der Binnerts ist durch Wärme, familiäre Beziehungen und positive Sinneseindrücke gekennzeichnet. Hier schmeckt der Kaffee; es ist „eine Insel im Meer der Abfahrts-wütigen.“¹⁰³ Zu dem Jungen hat der Protagonist eine starke Bindung. Dagegen stehen der Wohnort des Protagonisten, die Cafés und bürokratischen Einrichtungen. Kälte, Ungemütlichkeit, Langeweile, Unsicherheit, Durcheinander und die Einsamkeit in der Ma-ssé kennzeichnen diese Plätze und geben einen ersten Hinweis darauf, dass der Protagonist am falschen Ort ist, dass er sich an „Nicht-Orten“ bewegt, die eine Identitätsausbildung kaum möglich machen.

In besonderer Weise soll an dieser Stelle die Pizzeria hervorgehoben werden, die zwar die Verbindung zu Marie und dem Arzt vorführt, aber vor allem durch das Feuer

¹⁰⁰ Ebd., S. 79.

¹⁰¹ Seghers, Anna (2007), S. 54.

¹⁰² Ebd., S. 97.

¹⁰³ Gnad, Markus (1998), S. 80.

im Ofen als Symbol des Dauerhaften, Anhaltenden gekennzeichnet ist, und verdeutlicht, was der Protagonist eigentlich sucht:

„Das offene Feuer da, sehen Sie, kann mir gefallen. [...] Ja, eigentlich gefällt mir auf Erden nur das: ich meine, nur das gefällt mir, was immer vorhält. Denn immer hat hier ein offenes Feuer gebrannt“¹⁰⁴.

Die Bedeutung wird nicht zuletzt dadurch verdeutlicht, dass die Pizzeria Handlungs-ort der Rahmenhandlung ist, in der dem Leser schon zu Beginn erklärt wird, dass der Protagonist sich gegen das Transit entschieden hat.

3. Erkenntnis und Entscheidung

Das Nicht-Ankommen in der Identität Weidel-Seidler wird zunehmend erzähl-technisch verstärkt. Die Routine, die immer gleichen Abläufe erzeugen eine Art Still-stand in der Handlung, wie auch in der Entwicklung der Figur. Schließlich erkennt der Protagonist durch den Kontakt mit Marie, dass diese Welt niemals ganz zu ihm gehören wird. Der Text läuft kontinuierlich zu einer Entscheidung hin und es ist der Arzt, der als erstes die Unmöglichkeit des Nebeneinanders feststellt:

„Sie, lieber Freund, wenn ich mich nicht in ihnen täusche, möchten gern zwei Leben haben, da es nacheinander nicht geht, dann nebeneinander, dann zweigleisig. Sie können es nicht.“¹⁰⁵

Der Protagonist erkennt, dass er in der Konstruktion Weidel-Seidler keinen Halt finden kann. Stück für Stück grenzt er sich von der Transitgesellschaft wieder ab. Ihren Höhepunkt findet die Abgrenzung in der folgenden Szene:

„Sie ergriff mich dann am Handgelenk, führte mich zu dem Tisch auf dem die Maschinerie stand, um die Daumenabdrücke der Transitäre festzuhalten. [...] Nur daß es gar nicht die Finger des Mannes waren, den man fortziehen lassen wollte. Wie

¹⁰⁴ Seghers, Anna (2007), S. 116.

¹⁰⁵ Seghers, Anna (2007), S. 120.

fühlte ich durch das saftige tintenbefleckte Fleisch meiner Hände, die fleischlosen Hände des anderen durch, die nicht mehr geeignet waren zu solchen Späßen.“¹⁰⁶

Das Motiv des „falschen Fingerabdrucks“ verdeutlicht das Führen einer fehlerhaften oder falschen Identität auf bildhafte Weise. Denn ein Fingerabdruck ist das Kennzeichen der Unverwechselbarkeit und Einzigartigkeit eines Individuums. Der Protagonist erkennt, dass er in einer fremden Identität innerhalb der Transitgesellschaft seinen Platz nicht finden kann. Die Entscheidung gegen das Transit ist damit nur folgerichtig. Diese Erkenntnis bedeutet gleichzeitig eine Rückkehr zu den Binnets:

„Ich dachte. Ja, Binnets, sind meine alten, echten Freunde. Ich habe mich nicht mehr um sie gekümmert. Ich bin krank. Die Abfahrtskrankheit hat mich angesteckt.“¹⁰⁷

und

„Am nächsten Morgen ging ich hinauf zu Binnets. Ich war in meinem verworrenen Zustand schon lang nicht mehr bei ihnen gewesen.“¹⁰⁸

Die den gesamten Roman durchziehende ambivalente Haltung des Protagonisten – Abfahrt oder Bleiben - führt zu einer Entscheidung, die es ermöglicht, die eigene Identität zu definieren und einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Es wird die Meinung vertreten, dass das Transit nicht lediglich der Spiegel einer bürokratischen Welt, als „Metapher für die fehlgeleitete Moderne und den durch sie erfolgten Identitätsverlust“¹⁰⁹ steht, sondern es wird hier viel mehr verstanden als notwendige Krise, die Krise als Identitätsarbeit. Straub geht bezogen auf W. James von der „Notwendigkeit und Fruchtbarkeit von Orientierungs- und Lebenskrisen“ aus. „Diese sind nicht zuletzt Anstoß für neue, die ja auch die betroffene Person im Anschluss nicht mehr missen möchte.“¹¹⁰ Der Titel des Romans bekommt damit eine doppelte Bedeutung, als bürokratisch geprägter Übergangszustand, sowie als Hilfe zur Selbstfindung.

¹⁰⁶ Seghers, Anna (2007), S. 189.

¹⁰⁷ Seghers, Anna (2007), S. 206.

¹⁰⁸ Ebd., S. 257.

¹⁰⁹ Delianidou, Simela (2010), S. 16.

¹¹⁰ Straub, Jürgen (1994/95), S. 8.

An dieser Stelle soll die Rahmenhandlung noch genauer betrachtet werden. Diese wird als eigentliche Identitätsarbeit verstanden.¹¹¹ Über das Mittel des Erzählens kommt es zu Reflexion und Verständnis der eigenen Vergangenheit und Akzeptanz der getroffenen Entscheidungen. Der Protagonist, das erinnernde Ich, vollzieht über das Erzählen seiner eigenen Geschichte eine weitere identitätsstiftende Handlung: *„Ich möchte trotzdem einmal alles von Anfang an erzählen.“*¹¹²

Dies steht kontrastiv zum erinnerten Ich, welches über seine Vergangenheit nur Bruchstücke erzählt, aus Angst zu langweilen.¹¹³ Es ist eine Entwicklung sichtbar. Aus dem Zustand des „Jetzt“ heraus ist es dem erinnernden Ich möglich, seine Vergangenheit für den Leser erfahrbar zu machen und an einigen Stellen erklärend einzugreifen. Damit wird der gesamte Roman zur Identitätsarbeit und das Problem der Suche nach dem Selbst erscheint als transzendent. Das Ende des Romans zeigt, dass der Ich-Erzähler in der Gegenwart angekommen ist und Vorstellungen von seiner Zukunft hat:

*„So gibt mir denn diese Familie, dieses Volk bis auf weiteres ein Obdach. Ich helfe beim Säen und Entraupen. [...] Ich will jetzt Gutes und Böses hier mit meinen Leuten teilen, Zuflucht und Verfolgung. Ich werde, sobald es zum Widerstand kommt, mit Marcel eine Knarre nehmen. Selbst wenn man mich zusammenknallt, kommt es mir vor, man könne mich nicht restlos zum Streben bringen.“*¹¹⁴

Wir finden sowohl Ansätze einer personellen Identität (Beruf, Wohnort), als auch einer sozial gefestigten Identität, als Teil einer Gruppenidentität, aber auch Aspekte eines selbstbestimmten Einzelindividuums.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass der Roman die Suche und Entwicklung einer Figur darstellt, welche durch einen Irrweg und eine Orientierungskrise im Zustand des Transits zu sich selbst findet und schließlich eine Identität ausbildet.

¹¹¹ Delianidou, Simela (2010), S.193, die Autorin spricht von der Erzählung der eigenen Biografie.

¹¹² Seghers, Anna (2007), S. 7.

¹¹³ Seghers, Anna (2007), S. 18.

¹¹⁴ Ebd., S. 259.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Seghers, Anna: Transit. München 2007.

Sekundärliteratur:

Oerter, Rolf: Entwicklungspsychologie. Weinheim 2008.

Straub, Jürgen: Identität und Sinnbildung. Ein Beitrag aus Sicht einer handlungs- und erzähltheoretisch orientierten Sozialpsychologie, in: ZiF Jahresbericht 1994/95, S. 1-31. URL: <http://www.uni-bielefeld.de/ZiF/Publikationen/94-95-Straub-Aufsatz.pdf>
[Stand 22. Juni 2013]

Delianidou, Simela: Transformative – transitäre – transgressive Identitätsmodelle. Autothematische Exilliteratur zwischen Moderne und Postmoderne. Würzburg 2010.

Gnad, Markus: Absurdität, Identität, Solidarität. Existenzialistische Motive in Anna Seghers` Exilromanen Das Siebte Kreuz und Transit. In: Regensburger Schriften zur Literaturwissenschaft (Bd. 11). Regensburg 1998.

Marquard, Odo und Stierle, Karl-Heinz (Hrsg.): Identität. Poetik und Hermeneutik VIII. München 1996.

3. SPRACHREFLEXIONEN

3.1 Überblick

Im Rahmen einer gemeinsamen Gruppenarbeit soll ein wissenschaftlicher Aufsatz rund um das Thema „Sprachreflexionen“ entstehen. In Anlehnung an den Projektseminartitel wird eine definitorische Einleitung zur Thematik „Pragerdeutsche Literatur“, sowie ein komprimierter Überblick zur Thematik „Muttersprache“ geboten.

Der Beitrag wird von dualer Struktur sein: Während im ersten Teil die Erzählung Reinerovás *Die Schiffskarte* mittels einer Sprachgebrauchsanalyse - welche durch eine phonetischen Untersuchung medial erweitert wird - bezüglich des „Prager Deutschs“ untersucht wird, beschäftigt sich die Studentin im zweiten Teil innerhalb eines interdisziplinär-existenziellen Diskurses damit, wie der Ich-Erzähler im Segher-schen Roman *Transit* über seine Muttersprache reflektiert.

Prager Deutsch und Lenka Reinerová *Die Schiffskarte*

Ondřej Veselý

Das Thema Prager Deutsch habe ich seit Beginn unseres gemeinsamen Projektes interessant gefunden. Als wir die Dokumentation von Frank Gutermuth¹ über Lenka Reinerová gesehen haben und als wir im Prager Literaturhaus waren, wo wir auch Aufnahmen anderer Prager Deutschen hören konnten, habe ich mich entschlossen, thematisch in diese Richtung zu gehen. Als ich Reinerová sprechen hörte, ist mir aufgefallen, dass sie Deutsch wie eine Deutsche spricht, nach dem Akzent zu urteilen jedoch eine Tschechin ist, die die Sprache wunderbar beherrscht. Fragen entstanden, wie beispielsweise folgende: Haben alle Prager Deutschen so gesprochen, oder wurde ihr Deutsch später vom Tschechischen beeinflusst, oder aber ist die Aussprache des Deutschen einem älteren und dadurch dem Slawischen ähnlicheren Entwicklungszustand nahe? Zum Beispiel die R-Aussprache hat Reinerová (ähnlich wie viele Deutschen im Süden) mit der Zungenspitze ausgesprochen, wobei diese R-Variante die ältere ist². Von der Phonetik abgesehen hat sie aber auch über Freunde gesprochen, * „an die längst vergessen wurde“. Diese Konstruktion stellt weitere Fragen an die gemeinsame Beeinflussung des Deutsch-Tschechischen. Man sagt „zapomenout na“ auf Tschechisch, also „vergessen an“ oder „auf“. Gerade diese Präposition „auf“ („auf ein Bier gehen“) war durch ihre hochfrequente Benutzung bei der Bildung von tschechischen Verbkonstruktionen unter den Prager Deutschen als eine Entlehnung sehr verbreitet³. All die genannten Beispiele waren Gründe für die Beschäftigung mit der Thematik der Beziehung zwischen Prager Deutsch und Lenka Reinerová's Deutsch.

¹ Gutermuth, Frank (Regie). Lenka Reinerová, Prags letzte deutschsprachige Autorin. 2007.

² Vgl. Dohalská/Schulzová (2008): S. 9-168, das „Pariser R“.

³ Vgl. Skala, Emil (1991), S. 139.

Geschichtliche Entwicklung

Anfangs sollte hier etwas über die Geschichte des Deutschen in Prag beziehungsweise in den Ländern der Böhmisches Krone gesagt werden. Diese knappe kultur-historische Einführung stützt sich auf den Artikel von Emil Skála⁴ stützen.

Die ältesten deutschsprachigen Urkunden Böhmens stammen aus Südböhmen aus dem Jahr 1300. In der ersten Etappe war das Prager Deutsch nichts Außergewöhnliches, lediglich eine Mischung von Oberdeutsch und Mitteldeutsch wie in manchen großen Städten Deutschlands. Im 15. Jahrhundert (bereits seit 1380) bekamen die sprachlichen Unterschiede im Land eine tiefere Bedeutung, da in der Zeit der religiösen Reformen die deutschen Patrizier meist katholisch blieben. Tschechisch als die erste slawische Sprache erwarb infolgedessen den Status einer Schrift- und Verwaltungssprache. Das Prag dieser Zeit mit seinem reich entfaltetem kulturellen und wirtschaftlichen Leben war betont überlandtschaftlich. Dadurch wurden grob mundartliche Schreibungen aus praktischen Gründen gemieden.

In Anschluss an das Jahr 1415, nach der Verbrennung Johannes Hus' in Konstanz, ging die erste Etappe der sprachlichen Entwicklung des Prager Deutschen mit den Hussitenunruhen zugrunde. Zwischen den Jahren 1526 und 1620 wurde Prag langsam wieder zweisprachig, was eine nächste Etappe des Prager Deutschen bedeutete. Die meisten Deutschen, die gekommen waren, stammten aus konfessionellen Gründen aus Sachsen, und ein Anschluss an das meißnische Deutsch erfolgte.

Die dritte Sprachstufe kam mit der Schlacht auf dem Weißen Berge im Jahr 1620. Tschechisch wurde als Sprache der Ketzer verpönt und eine Re-Katholisierung des Landes sorgte für ein jähes Ende der Beziehungen mit dem protestantischen Deutschland. Wien wurde zum Vorbild, auch für das Prager Deutsch, das im neuen politisch-geographischen Kontext einen provinziellen Charakter annahm. Die beruflichen Stellen der emigrierten Protestanten wurden an neue Ansiedler aus katholischen Ländern vergeben wie etwa Österreich, Süddeutschland oder Italien. Deutsch galt jetzt im Land als Hochsprache.

Im 19. Jahrhundert kam das Prager Deutsch in seine vierte und letzte Phase. Wegen der raschen Industrialisierung Prags waren viele neue Arbeitskräfte nötig. Diese neu

⁴ Skála, Emil (1967), S. 115-119.

hinzugekommenen Leute sprachen meistens Tschechisch, was zu einer Stärkung der sprachlichen Insellage des Deutschen in Prag führte. Von den verschiedenen Mischungen der deutschen und tschechischen Sprache entstanden ‚Kucheldeutsch‘, ‚Kuchelböhmisches‘ und ‚Mauscheldeutsch‘. Egon Erwin Kisch schreibt darüber in seinem Marktplatz der Sensationen.

Phonetische Beobachtungen

Bevor nun im Folgenden etwas über die phonetische und phonologische Seite der untersuchten Sprachvariante angeführt werden soll, wäre es sinnvoll zu betonen, wie der Ruf des Prager Deutschen einst war. Die Sprecher selber hielten ihre Variante für außerordentlich rein und historisch begründet. Skála deutet in seinem Artikel an, dass es nicht so ganz richtig gewesen sein muss, weil es Unterschiede zwischen einzelnen Sozialschichten gab:

„Wenn in vormärzlichen Zeiten und noch in den fünfziger und sechziger Jahren sich sehr viele gebildete Prager auf die „Reinheit“ ihrer „besten“ deutschen Aussprache etwas zugute taten, so geschah dies entweder aus Unkenntnis des eigenen deutschen Lautwesens, oder weil sie sich nicht der allgemeinen Prager Sprechweise, sondern einer bewußt gewählten, durch die Schule und noch mehr durch die Bühne vermittelten Aussprache bedienten. Diese erscheint dem unbefangenen Sprechenden als gekünstelt.“⁵

Die höheren Schichten mögen eine eher gelernte und geübte Bühnenaussprache vorgezogen haben, wobei die niedrigeren Schichten ein Deutsch sprachen, das eher Merkmale des Südens enthielt.

Skála schreibt über das Prager Deutsch in seinen zwei Artikeln, die von Augustin Ritschels phonetischen Beschreibungen ausgehen, dass diese Variante einen Mangel an gerundeten und gemischten Lauten aufwies. Dies könnte man phonetisch präziser benennen als eine Entrundung von [ɣ y: œ ø:] zu [ɫ i: ε e:] und keine Reduktion von Vokalen oder R, also keine [ə ɐ]-Laute. Die Vokale sollen darüber hinaus zu einer offenen Aussprache geneigt haben. Alle diese Merkmale machen es dem Tschechischen ähnlicher. Außerdem wurden die stimmhaften Verschlusslaute [b d g]

⁵ Zit. n. Augustin Ritschel. Skála, Emil (1991), S. 138.

lediglich in der intervokalischen Position behalten, sonst nur als [p t k] ausgesprochen. Dieses Merkmal ist dem Tschechischen nicht eigen, aber man spürt es in vielen südlichen Dialekten des Deutschen auf. Sonst kam die Aussprache von <ai ei äu eu> als [aɪ] üblich vor, was kaum für etwas „Vorbildliches“ gehalten werden könnte. Hinzu wären noch ein paar andere Merkmale zu rechnen, die die Deutschsprechenden Tschechen eingeführt haben sollen - und die dadurch auch als etwas eher Unvollkommenes angesehen wurden. Unter diesen wäre die Kürzung des betonten langen Vokals zu nennen, also <böhmisch, Blumenstrauß, Guten Tag> als [bɛmɪʃ blumɛnʃtraʊs kudnta:k] ausgesprochen.

Marek Nekula erwähnt in seinem Artikel folgende phonetischen Merkmale: Entrundung (beziehungsweise fehlende Rundung) vorderer Vokale – *gleichgiltig*, *endgiltig*⁶, Synkope (*sehn*, *gehn*) und Apokope (*Langweile*, *Bäckerjung*). Weiter beschäftigt er sich mit der Morphologie, Syntax und Lexik von Kafkas Deutsch. Unter den *Pragismen* nennt er auch denjenigen, den schon in der Einführung dieses Artikels besprochen wurde – *vergessen an jmdn.* statt *jmdn. vergessen*.

Meine Beobachtungen bezüglich der Aussprache Lenka Reinerová's haben folgende Bemerkungen gebracht⁷:

1) Was den Vokalismus angeht, sieht man keine erheblichen Unterschiede. Es fällt lediglich auf, dass Reinerová statt [ɛ] eher [ə] ausspricht und dass ihre offenen Vokale [ɛ ɔ ʊ oe ɤ] qualitativ sehr nah den jeweiligen langen Vokalen [e: o: u: ø: y:] waren. Weiterhin auffällig war, dass sie das <e> am Wortende, das in einigen Deutschvarianten apokopiert werden kann und in anderen reduziert als [ə] ausgesprochen wird, nur leicht zentralisiert ausspricht, also etwa [ĕ̞].

2) Was den Konsonantismus angeht, stellt man bei gewissen Phonemen fest, dass sie den tschechischen Äquivalenten ähnlicher klingen als den deutschen. Erstens wäre das die Distinktion zwischen [d] und [t], die nicht nur anhand der Stimmhaftigkeit und Aspiration wie im Deutschen markiert wird, sondern auch durch die Dentalisation, wie es der Fall im Tschechischen ist – [ɟ̚] dentalisiert,

⁶ Man vergleiche auch das Wort „Jiddisch“ statt „Jüdisch“ – die Prozesse der Entrundung seien typisch für den deutschen Süden, vgl. Nekula, Marek (2003).

⁷ Dokumentation von Gutermuth, Frank (2007). Ich stütze mich hier jedoch auch auf einige Erkenntnisse, die ich in meiner Bachelor-Arbeit behandle, mehr dazu in Veselý (2012).

[d] nicht. Zweitens, die L-Aussprache klingt bei Reinerová sehr tschechisch, das heißt zentral bis leicht velarisiert [ɫ], wobei im Deutschen die Aussprache dieses Lautes heutzutage meistens palatalisiert ist [lʲ]. Drittens, das R, wie in der Einführung schon gesagt, spricht Lenka Reinerová mit der Zungenspitze gerollt aus, wie auf Tschechisch⁸. Viertens wird der Laut [ʃ] weniger gerundet und wahrscheinlich mit der Vorderzunge ausgesprochen, was man an einem stumpferen und höheren Klang erkennt – die tschechische ʃ-Variante ist nämlich oft auch so, wobei das deutsche Äquivalent schärfer und tiefer klingt, da es mehr gerundet und oft mit der Zungenspitze gebildet wird. Der letzte hörbare Unterschied war eine ei-genartige Realisation vom Ich- und Ach-Laut (phonetisch [ç x]). Stattdessen konnte man eine palatalisierte und nicht palatalisierte Variante von [x] hören (phonetisch [xʲ x]), was dem tschechischen Ohr wieder bekannter klingt.

3) Weiterhin zu bemerken: *befindlich* als [bě'fɪndlɪxʲ] statt [bě'fɪntlɪx] (deutsche Auslautverhärtung vs. tschechische regressive Laut-assimilation – „zpětná spodoba znělosti“); *lustig* als ['lʊstɪk] statt ['lʊstɪxʲ] und *-ung* als [ʊŋk] statt [ʊŋ] (typisch für Österreich – Austriazismen); *was ist* als [vazɪst] statt [vas ʔɪst]. Diese Realisationen entsprechen dem Deutsch, das viele Tschechen heute (als Fremdsprache) sprechen und kann tatsächlich typisch ge-wesen sein für das Prager Deutsch und das Deutsch, das früher in Böhmen, Mähren und dem tschechischen Teil Schlesiens gesprochen worden ist.

Lenka Reinerová's Deutsch: Die Schiffskarte

Im Folgenden sei das Deutsch in der Erzählung *Die Schiffskarte* behandelt. Phonetisch ist hier natürlich kaum etwas zu untersuchen, da es sich bei dem Untersuchungsobjekt um einen literarischen Text in schriftlicher Form handelt. Dennoch können einige wenige, sprachliche Eigenheiten Reinerová's benannt werden. Erstens soll der Gebrauch der zwei Vergangenheitstempora besprochen werden. Es scheint, dass Reinerová das Präteritum für die indirekte und das Perfektum für die direkte Rede benutzt. Jedoch hält sie sich nicht immer an dieses Prinzip.

⁸ Wie ursprünglich in allen indo-europäischen Sprachen, siehe Bičovský (2012), S. 22.

Zum Beispiel schreibt sie in der direkten Rede: „Ich *sagte* Ihnen doch schon gestern...“⁹ statt „Ich habe Ihnen doch schon gestern gesagt...“.

An anderer Stelle schreibt sie in der indirekten Rede: „Sein Bruder *hat* ihm ein Visum beschafft... Von Martha *hat* er sich schon längst *getrennt*...“¹⁰ statt „Sein Bruder *beschaffte* ihm... Von Martha *trennte* er sich schon längst...“.

Ansonsten ließe sich noch anmerken, dass Reinerová die alte Schreibweise benutzt (*häßlich, muß, gewiß* statt *hässlich, muss, gewiss*). Außerdem verwendet die Autorin ein paar veraltete Ausdrücke, die aber immer noch auch im Deutschen im Gebrauch sind (*stets, derentwegen*). Die Konstruktion „Mich nennt man Darinka“¹¹ würde man heute im Deutschen eher als „Man nennt mich Darinka“ ausdrücken. Außer dieser wenigen Beispiele wurde innerhalb einer deutsch-tschechischen, interaktiven Analysearbeit zweier verschiedener Muttersprachler, einer Deutschen und eines Tschechen¹² nichts Auffälliges bezüglich der Bohemismen oder Pragismen in der Sprache gefunden.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass Lenka Reinerová zwar Prager Deutsch gesprochen, nicht aber geschrieben hat. Sie schreibt so, dass man kaum erkennen kann, dass sie nicht aus Deutschland oder Österreich stammt. Und trotzdem war ihre Aussprache des Deutschen keineswegs rein deutsch oder österreichisch. Sie hat einige Laute nahe dem Tschechischen gebildet. Und doch hat sie ein gebildetes Deutsch gesprochen, das heißt die Unterschiede zwischen <ei> und <eu>, zwischen <ü> und <ie> eingehalten. Resümierend kann gesagt werden, dass sie mit großer Wahrscheinlichkeit noch ein etwas anderes Deutsch gesprochen hat als viele deutschsprachige Prager vor ein- oder zweihundert Jahren.

⁹ Reinerová, Lenka (2001), S. 111.

¹⁰ Ebd., S. 112.

¹¹ Ebd., S. 122.

¹² Als Probanden standen Laura Hofmann und der Autor Ondřej Veselý selbst zur Verfügung.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

REINEROVÁ, Lenka: Zu Hause in Prag - manchmal auch anderswo: Erzählungen. Berlin 2001.

Sekundärliteratur:

BIČOVSKÝ, Jan: Stručná mluvnice praindoevropštiny. Vyd. 1. Praha: Filozofická fakulta Univerzity Karlovy, 2012. Varia (Filozofická fakulta Univerzity Karlovy), sv. 3.

DOHALSKÁ, Marie a Olga SCHULZOVÁ: Fonetika francouzštiny. Vyd. 3., rozš. Praha: Univerzita Karlova v Praze, nakladatelství Karolinum, 2008. Učební texty Univerzity Karlovy v Praze.

GUTERMUTH, Frank (Regie): Lenka Reinerova, Prags letzte deutschsprachige Autorin. 20 Minuten. 2007.

NEKULA, Marek: Franz Kafkas Deutsch. In: Linguistik online, Festschrift für Harald Weydt zum 65. Geburtstags. 13/2003. Hg. v. Elke Hentschel. URL: http://www.linguistik-online.de/13_01/nekula.pdf

[Stand 24.09.2013]

SKÁLA, Emil: Das Prager Deutsch. In: Bayrische Akademie der schönen Künste, Jahrbuch 5. München 1991.

SKÁLA, Emil: Das Prager Deutsch. In: GOLDSTÜCKER, Eduard. Weltfreunde: Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Praha 1967, S. 119 – 125.

VESELÝ, Ondřej: Die Unterschiede in der Aussprache der Laute / l ʃ d t / im Tschechischen und im Deutschen. Praha 2012.

3.3 Sprache als Garant für „die Kontinuität des Menschseins“¹. Narrative Reflexionen zur Muttersprache und Muttermotivik in Anna Seghers' Exilroman *Transit*

Laura Hofmann

Die folgende Abhandlung fokussiert den in Anna Seghers' Exilroman *Transit* transzendent geführten Diskurs zur eigenen Muttersprache und deren erweiterten Bedeutungswertes in der Exilsituation. Der namenlose Ich-Erzähler reflektiert den Verlust der eigenen Sprache in vielerlei Hinsicht; dies gilt es zu veranschaulichen. Um eine Interdisziplinarität der gewählten Thematik zu verdeutlichen, wird einleitend auf die Etymologie des Begriffes „Muttersprache“, sowie auf literaturpolitische und literaturkulturelle Aspekte im Rahmen einer exilwissenschaftlichen Argumentation eingegangen. Bezüglich der werkimmanenten Analyse wird eine psychoanalytische Lesart der im Text konstruierten Muttermotivik bevorzugt.

Claus Ahlzweig bietet in seiner Monographie mit dem Titel „Muttersprache – Vaterland. Die deutsche Nation und ihre Sprache“ eine ausführliche Belegsammlung des Wortes ‚Muttersprache‘ und seiner semantischen Verwendungen innerhalb der verschiedenen, nationalen Epochen. Der Zusammenhang zwischen dem Wort ‚Muttersprache‘ und dem motivischen Sujet des Mütterlichen erschließt sich bereits in der Anzahl der Wortbildungen mit dem Erstglied „Mutter-“. ² Begriffe wie Muttererde, Mutterboden, Mutterland oder Muttervolk bilden eine Kumulation inhaltlich verwandter Wortbildungsprodukte. Zunächst wird die Vokabel aus dem Lateinischen, „linguamaterna“ ³, entlehnt und meint übersetzt „die Sprache des nicht literarisch gebildeten Volkes“ ⁴, vielmehr die Sprache als Regiolekt oder kontrastiver Begriff zur „lingualatina“ ⁵, der Bildungssprache.

¹ Schmollinger, Annette (1999), S. 68.

² Ahlzweig, Claus (1994), S. 31ff.

³ Ebd, S. 27.

⁴ Ebd, S. 27.

⁵ Ebd, S. 29.

Auf einer zweiten, erst später aufkommenden Bedeutungsebene übersetzt man ‚Muttersprache‘ als „Sprache der Mutter oder der Amme“⁶. Diese Lesart zeigt den Sinnzusammenhang zwischen dem Kompositum „Mutter-Sprache“ und dem menschlichen Erstspracherwerb durch die Erzieherfigur, die Mutter, auf. Im Hinblick auf Ahlzeigs Darlegung sollte darauf hingewiesen werden, dass die Entlehnung von „lingua materna“ im Mittelalter noch nicht den sprachlichen Sozialisationsvorgang im Sinne einer heutigen, psychologisierenden Lesart bezeichnet, sondern ausschließlich ein Qualitätsurteil von Sprache referiert.⁷ Ab dem 16. Jahrhundert erfährt die Wortbedeutung eine Meliorisierung hin zur Bezeichnung für die „deutsche Bildungs- und Schriftsprache“⁸.

Muttersprache ist die „Sprache unseres Landes, (...) die [ihm] mit der Muttermilch eingeflößt wird.“⁹ – Derartige, historische Aussprüche unterstützen die Argumentation für eine psychologisierende Lesart.

Eine emotionalisierte Muttersprachideologie inkludiert, dass die Muttersprache als Sprache der Kindheit, als eine Art heimatliche Mundart interpretiert wird.¹⁰ Hierbei sei zu erwähnen, dass Anna Seghers den Dialekt ihrer Kindheits- und Jugendjahre, das Mainzer’sische, nie völlig abgelegt hat.

Die emotionale Besetzung des Begriffes erfolgt erst mit der Entstehung des Modells der aufklärerischen Familie und des deutschen Patriotismus‘ ab dem 18. Jahrhundert.¹¹ Innerhalb der modernen Kernfamilie, welche sich um die Kinder und deren Erziehung zentriert, steigert sich die affektive Verbundenheit zwischen den Eltern und ihrem eigenen Nachwuchs. Sprache dient hierbei als primäres Sozialisationsmittel, so Ahlzeig.¹² Es existiert eine enge Gedankenverknüpfung zwischen den Terminologien „Vaterlandsliebe“ und „Muttersprache“.¹³

Ab dem 19. Jahrhundert besteht folgende Denkfigur: Die Muttersprache impliziert die Sprache, die von allen deutschen Staatsangehörigen gesprochen wird. Daraus folgt die scheinbare Naturgesetzlichkeit, dass der Ort, an dem man geboren und primär gebildet wird, die nationale Zugehörigkeit eines jeden Individuums festlegt.¹⁴

⁶ Ahlzeig, Claus (1994), S. 31.

⁷ Ebd., S. 31.

⁸ Ahlzeig, Claus (1994), S. 54.

⁹ Ebd., S. 62.

¹⁰ Ahlzeig, Claus (1994), S. 173.

¹¹ Ebd., S. 103.

¹² Ebd., S. 104ff und 167.

¹³ Ebd., S. 141.

¹⁴ Ebd., S. 112.

Eine deutliche Negierung des Terminus‘ wird durch den chauvinistischen Kulturpatriotismus der Nationalsozialisten bewirkt. Sprache und Sprachpolitik werden sentimentalisiert. Die affektive Besetzung der eigenen Muttersprache, dem ideologischen Modell des „Blut- und Boden-Mythos“ folgend, entspricht der gängigen NS-Pathetik. Nach 1945 gilt der Begriff „Muttersprache“ als ideologisch vorbelastet.¹⁵

Für eine Segher'sche Rezeption sind zwei Interpretationsarten von Bedeutung: Die Muttersprache bezeichnet die eigene Nationalsprache; sie symbolisiert ein gewisses Herkunftsbewusstsein. Gerade im Hinblick auf den Exilzustand fügt sich das Element ‚Muttersprache‘ in das mentale Konstrukt ‚Identität‘ ein. Die Verbindung zwischen der eigenen Herkunftssprache und der primären Erzieherinstanz, der geliebten Mutter, wird im Roman Seghers‘ exemplarisch aufgezeigt. Die emotionale Beziehung zur Sprache der Mutter bleibt ein Leben lang bestehen. Zum Ende der etymologischen Einführung wird die These aufgestellt, dass die nationale Entwurzelung als geschichtliches Phänomen der Massenemigrationen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer beispiellosen Steigerung der emotionalen Besetzung des Begriffs führte.

Die Erfahrung des Exils stellt eine Art von „Vertriebensein“¹⁶ dar. Für die Berufsgruppe exilierter Kulturschaffender, speziell für Schriftsteller, bedeutet ein erzwungener Standortwechsel den „Verlust von kultureller und sprachlicher Zugehörigkeit“¹⁷, „[...] denn Sprache lässt den Dichter die Welt besitzen und ihn über sie verfügen.“¹⁸ Die Kulmination der Entfremdung ist, so Bircken, die „Vertreibung der eigenen Sprache in eine andere“¹⁹.

Auf lebenspraktischerer Ebene wird es für die berufstätigen Autoren schwierig, mittels ihres Handwerkzeugs, der Muttersprache, im fremden Land finanziell bestehen zu können. Die Verringerung der existenziellen Sicherheit hat den Verlust der eigenen Daseinsberechtigung zur Folge.²⁰ Die Exil-Erfahrung ist daher durch und durch psychopathologisch zu begreifen. Muttersprache wird zum Ambivalenzgegenstand zwischen Widerstandselement und Sentimentalisierungsobjekt.²¹ Sie veranlasst zu aktiver Teilnahme, die durch die Nationalsozialisten verursachte Sprach- und

¹⁵ Ahlzweig, Claus (1994), S. 210.

¹⁶ Kuhlmann, Anne (1999), S. 198-213, hier S. 199.

¹⁷ Zit.n.: Bircken, Margrid (2002), S. 342-344, hier S. 342.

¹⁸ Schmollinger, Annette (1999), S. 65.

¹⁹ Zit.n.: Bircken, Margrid (2002), S. 342.

²⁰ Schmollinger, Annette (1999), S. 65f.

²¹ Ebd., S. 68.

Kulturdegradation Deutschlands zu relativieren.²² Andererseits stellt ihr pejorativer Gebrauch durch die Nationalsozialisten den Untergang der deutschen Kultur dar. Der Mangel an täglicher Spracherfahrung führt von Stagnation über Isolation bis hin zur emotionalen Vereinsamung:²³

„Irgend etwas war mir verlorengegangen, so verloren, dass ich es nach und nach nicht einmal mehr richtig vermisste, so gründlich war es verlorengegangen in all dem Durcheinander.“²⁴

Laut Schmollinger ist die Spracherhaltung die wichtigste Aufgabe des Exildichters; sie ist von Existenz stiftender Bedeutung.²⁵ Der Begriff „Exil“ assoziiert die Trennung von Familie und Freunden und das gewaltvolle Loslösen von der eigenen Vergangenheit.²⁶ Psychoanalytisch überspitzt protokolliert das Exil den Verlust des Mütterlichen als Ursprung allen Daseins.²⁷ Elisabeth Bronfen sieht in der sprachlichen Entwurzelung eine Wiederholung der Trennung von der „symbiotischen Mutter-Kind-Dyade“²⁸.

Der emotionale Gehalt der Herkunftssprache ist erzählperspektivisch bipolar strukturiert: Deutsch ist die Sprache der Verbrecher und zugleich die Sprache der Verfolgten. Diese rezeptive Empfindung wird durch die ambivalente Verwendung von Heimatssymbolik im Text verstärkt: Das Wappenschild des mexikanischen Konsulats, welches wiederholt mit Pedanterie beschrieben wird, evoziert die Assoziation mit dem deutschen Reichsadler. Mexiko als Endstation einer Emigration, die aufgrund der bürokratischen Hindernisse nur etappenweise stattfinden kann, entwickelt sich auf symbolischer Ebene zur „Adoptivmutter“²⁹ des Ich-Erzählers, während Deutschland immer fremder wird.

²² Schmollinger, Annette (1999), S. 70.

²³ Ebd., S. 69.

²⁴ Seghers, Anna: Transit. Berlin 2007, S. 41.

²⁵ Seghers, Anna (2007), S. 70.

²⁶ Bronfen, Elisabeth (1993), S. 167-183, hier S. 169.

²⁷ Ebd., S. 172.

Schmollinger spricht von „regressiven Sprachtendenzen“ und meint damit den „Rückzug auf eine stilisierte Sprache einer längst vergangenen Zeit“. Die Exilerfahrung führte bei vielen Autoren zur schriftstellerischen Stagnation, da ihnen im fremden Land die „Sprache als lebendige Quelle abhanden gekommen“ ist. Eine derartige Parallelisierung der pathologischen Sprachentfremdung der Exilierten mit dem Vorgang der psychoanalytischen Regression spannt den Bogen von Literaturwissenschaft zur Tiefenpsychologie. Diese These wird auch von Elisabeth Bronfen vertreten; siehe dazu Schmollinger, Annette (1999), S. 78.

²⁸ Bronfen, Elisabeth (1993), S. 176.

²⁹ Pérez, Olivia C. Diaz (2002), S. 85-98, hier S. 96.

Der Protagonist, selbst Deutscher, unterscheidet zwischen den NS-Deutschen und der Gruppe anderer, verfolgter Deutscher, wie im folgenden Zitat spürbar wird:

„Einer sagte so laut auf deutsch, dass ich es hören konnte: ‚Himmel, Arsch und Zwirn, jetzt ist auch der neue Riemen kaputt!‘

Die Deutschen waren schon da! Sie hatten mich überholt.³⁰

Das folgende Zitat fasst die Sehnsucht nach dem Wiedersehen mit der eigenen Mutter in Worte, da diese als primäre Sozialisationsinstanz womöglich aus dem Genre der Kinder- und Volkslieder vorgesungen hat. In Kontrast dazu steht das Durcheinander der vielen verschiedenen Nationalitäten, die im Exil aufeinander treffen:

„Ich hörte französische Flüche und spanische Abschiedsbeteuerungen, und endlich hörte ich noch aus weiter Ferne, doch durchdringender als alles, ein kleines einfaches Lied, das ich zum letztenmal in meiner Heimat gehört hatte, als noch niemand von uns wußte, wer Hitler war, nicht einmal er selbst.³¹

Der Ich-Erzähler wünscht sich in einen Zustand der Geborgenheit zurück. Die regressiven Wünsche der Figur erhalten während der Situation des Exils eine besonders prekäre Dimension. Angesichts der existenziellen Bedrohung erscheint der Mutterleib als imaginiertes Ort maximaler Sicherheit. Außerdem enthält die Referenz auf kulturelle Inhalte wie deutsche Volkslieder durchaus patriotischen Verweischarakter, jedoch nicht im Sinne nationalsozialistischer Hybris:

„Ich sehnte mich nach einem einfach Lied, nach Vögeln und Blumen, nach der Stimme der Mutter, die mich gescholten hatte, als ich ein Knabe gewesen war.³²

Die Erinnerung an die präödiopale Dualunion zwischen Säugling und Mutter eröffnet das Bild der phallischen Milchgeberin. Das in der Psychoanalyse stark konnotierte Symbol der Mutterbrust führt zurück zur Etymologie des Terminus ‘Muttersprache’, die dem Säugling wie die Milch einverleibt wird. Das literarisierte Symbol der Mutterbrust referiert beide Prozesse, das Säuglingsstillen und den Primärspracherwerb:

„Alt sah der Säugling aus, grau war das Haar der stillenden Mutter. [...] Alt war der Blick dieses Knaben, denen nicht verborgen geblieben war, das Geheimnis des Todes ebensowenig wie das Geheimnis der Herkunft.³³

³⁰ Seghers, Anna (2007), S. 10.

³¹ Seghers, Anna (2007), S. 51.

³² Seghers, Anna (2007), S. 89f.

Das Muttermotiv im Roman „Transit“ scheint unabgeschlossen.³⁴ Im Rahmen eines autobiographischen Interpretationsansatzes ist dies als Zeichen der Verdrängung zu werten. Literarische Sujets wie Seghers' Verhältnis zum Judentum oder gar der Typus „der jüdischen Mutter“ werden im Œuvre der Exilautorin mit wenigen Ausnahmen immer nur unterschwellig angerissen. Eine solche literaturästhetische Verdrängung weist auf die Tiefe des Schmerzes der Schriftstellerin hin. Seghers' Mutter, Hedwig Reiling, wurde am 20. März 1942 zusammen mit 1000 anderen Juden aus Mainz in ein Konzentrationslager nach Polen deportiert und ermordet.³⁵ Bei Seghers bedeutet das Reflektieren über Muttersprache immer zugleich die Erinnerung an Kindheit, Herkunft, an die Mutter selbst, die durch die Nazis ums Leben gekommen ist.

In *Transit* finden sich Textbelege, die so eindrucksvoll sind, dass sie wie memoirenhafte Bekenntnisse der Autorin selbst wirken, denn sie beschreiben ein Bangen um das Leben der zurückgebliebenen Mutter:

„Es gab auf der Welt keinen Menschen mehr, an den ich hätte schreiben können. Ich hätte vielleicht meiner Mutter geschrieben – vielleicht war sie lange tot.“³⁶

und

„Ich dachte an meine Mutter, die sich jetzt ebenfalls eingereiht haben möchte im Morgengrauen in irgendeine Schlange vor irgendeinem Laden ihrer Stadt für ein paar Knochen oder ein paar Gramm Fett.“³⁷

und weiter:

„Wie sollte ein Name, ein armer verwehter Name, der höchstens noch manchmal von einer Mutter gesprochen, falls sie noch lebte, gerade in diesem Buch eingezeichnet sein.“³⁸

Das Motiv des Mütterlichen gepaart mit einer bedrohlichen Todesmetaphorik liegt wie ein transzendentaler Schleier über dem Roman. Er erzählt von Kindern und Müttern,

³³ Ebd, S. 36.

³⁴ Pérez, Olivia C. Diaz (2002), S. 85-98, hier S. 95.

³⁵ Elsner, Ursula (2001), S. 156-164, hier S. 157.

³⁶ Seghers, Anna (2007), S. 109.

³⁷ Ebd, S. 161.

³⁸ Ebd, S. 210.

die sich durch den Krieg verloren haben, von „Frauen, die sterbende Kinder mit-schleppten, sogar tote.“³⁹ Die Erzählfigur reflektiert die eigene, verzweifelte Kontaktsuche im Exil als Gefühl,

„wie ein Kind, das seine eigene Mutter verloren hat und sich an den Rock einer anderen Frau hängt, die seine Mutter zwar nie sein kann, aber doch etwas Güte abgibt.“⁴⁰

Die auffällige Doppelstruktur des „Romans im Roman“⁴¹ kann als Ehrerbietung an die Muttersprache der Autorin interpretiert werden: Der Ich-Erzähler beginnt das Lesen und damit auch das Sinnieren über die eigene Herkunftssprache auf völlig neue Weise, nachdem er den unbeendeten Roman des Schriftstellers Weidel rezipiert hat. Er findet dessen Handkoffer und das unversehrte Fragment. Der gefundene Koffer als klassisches Exilsymbol, der zufälligerweise die unvollendeten Schriften Weidels enthält, macht den durch die Entortung erlittenen Kultur- und Muttersprachenverlust auf plastische Weise greifbar. Die Worte des Dichters führen den Ich-Erzähler zurück zur Sprache der eigenen Kindheit:

„Und wie ich Zeile um Zeile las, da spürte ich auch, daß das meine Sprache war, meine Muttersprache, und sie ging mir ein wie die Milch dem Säugling. Sie knarrte und knirschte nicht wie die Sprache, die aus den Kehlen der Nazis kam, in mörderischen Befehlen, in widerwärtigen Gehorsamsbeteuerungen, in ekligen Prahlereien, sie war ernst und still. Mir war es, als sei ich wieder allein mit den Meinen. Ich stieß auf Worte, die meine arme Mutter gebraucht hatte, um mich zu besänftigen, wenn ich wütend und grausam geworden war, auf Worte, die ich schon selber gebraucht hatte, aber wieder vergessen, weil ich nie mehr in meinem Leben dasselbe gefühlt hatte, wozu ich damals die Worte gebrauchte.“⁴²

Wichtig sei das Moment, so Budde, in welchem die „Erfahrung, dass es eine Muttersprache jenseits derjenigen, die aus den Kehlen der Nazis kommt“⁴³, gibt. Die Kontrastierung der eigenen Muttersprache von der multilingualen Transitgesellschaft

³⁹ Seghers, Anna (2007), S. 9.

⁴⁰ Ebd., S. 40.

⁴¹ Pérez, Olivia C. Diaz (2002), S. 95.

⁴² Seghers, Anna (2007), S. 25f.

⁴³ Budde, Bernhard (2000) S. 147-163, hier S. 148.

verdeutlicht ein Gefühl des Verlorenseins in der Fremde. Veranschaulicht wird der Sprachpluralismus am Durcheinander des ‚Hafengeschwätz‘:

*„Ich hörte um mich herum ein Gerede, als stünde die Theke, vor der ich trank,
zwischen zwei Pfeilern des Turmes von Babel.“⁴⁴*

Abschließend wird man zur der Einsicht gelangen, dass gewisse Emotionen, Erinnerungen und Erlebnisse so schwer lasten, dass sie nur in der abstrahierten Form der Literarisierung gesagt werden können. Anna Seghers hat die erlebten Verluste nicht explizit thematisiert. Das Moment der lebensgeschichtlichen Emotionsbewältigung kann jedoch als stetes Element exilliterarischer Texte, ob explizit oder unterschwellig, anerkannt werden.

⁴⁴ Seghers, Anna (2007), S. 42.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Seghers, Anna: Transit. Berlin 2007.

Sekundärliteratur

Ahlzweig, Claus: Muttersprache – Vaterland. Die deutsche Nation und ihre Sprache. Opladen 1994.

Bircken, Margrid (Rezension zu Anne Saint Sauveur-Henn): Fluchtziel Paris. Die deutschsprachige Emigration 1933-1940. In: Argonautenschiff, Hrsg. v. Anna-Seghers-Gesellschaft. Berlin 2002, Bd. 11, S. 342-344.

Bronfen, Elisabeth: Exil in der Literatur. Zwischen Metapher und Realität. In: Arcadia 28, International journal of literary culture. Berlin u.a. 1993, H. 2, S. 167-183.

Budde, Bernhard: Geschichtlicher Moment und Permanenz des irdischen Zustands. Überlegungen zu Anna Seghers' Roman „Transit“. In: Argonautenschiff, Hrsg. v. Anna-Seghers-Gesellschaft. Berlin 2000, Bd. 9, S. 147-163.

Elsner, Ursula: Alptraum und Vision. Erinnerungsarbeit bei Anna Seghers und Christa Wolf. In: Argonautenschiff, Hrsg. v. Anna-Seghers-Gesellschaft. Berlin 2001, Bd. 16, S. 156-164.

Kuhlmann, Anne: Das Exil als Heimat. Über jüdische Schreibweisen und Metaphern. In: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Sprache - Identität - Kultur. Frauen im Exil. München 1999, Bd. 17, S. 198-213.

Pèrez, Olivia C. Diaz: Das Bild Mexikos und die Exilerfahrung im Werk von Anna Seghers. In: Argonautenschiff, Hrsg. v. Anna-Seghers-Gesellschaft. Berlin 2002, Bd. 11, S. 85-98.

Schmollinger, Annette: "Intra muros et extra". Deutsche Literatur im Exil und in der inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich. Heidelberg 1999.